This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

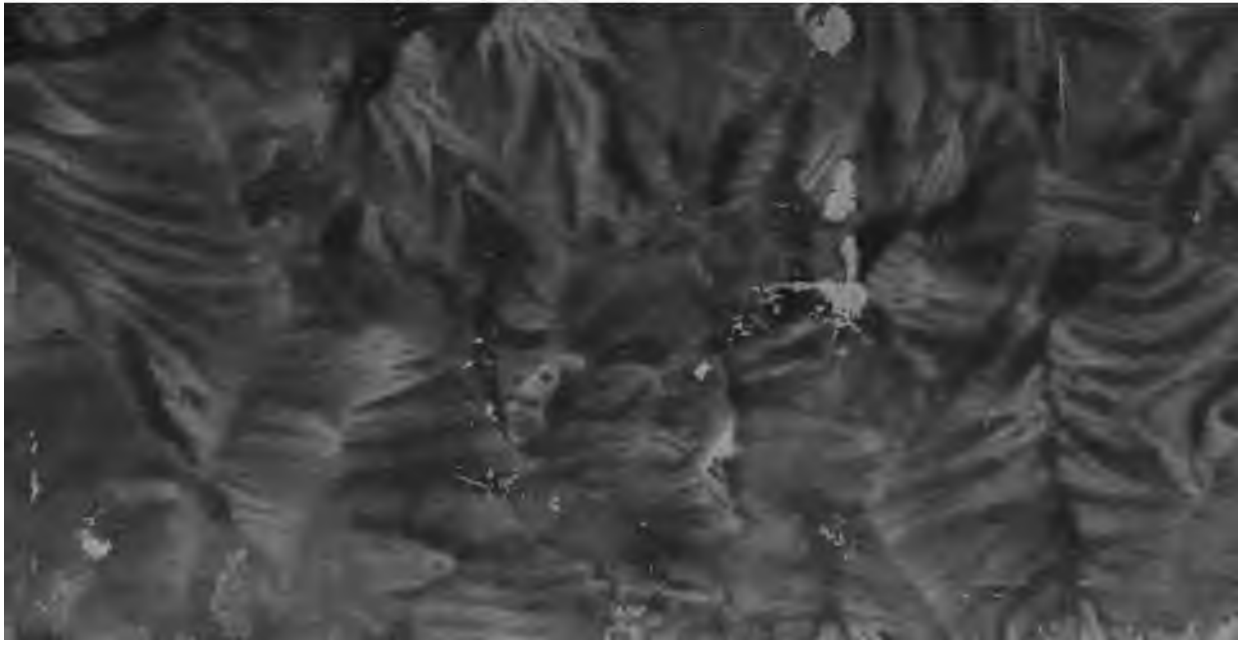
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

From the library of
WILLIAM ALPHA COOPER
1868–1939
Department of Germanic Languages
1901–1934



Mögelin
1.80
21505

Stolberg, Christian, Graf zu

Gedichte

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

herausgegeben von

Heinrich Christian Boie.

Ceu duo nubigenae quum vertice montis ab alto
Descendunt Centauri. *Virg. Aen. VII. 674.*

Frankfurt und Leipzig.

1781.

Mü

PT2527
S2A6
1781

Inhalt.

Der Irrwiſch. 1772. Fr. L. — S. 1
Die Ruhe. 1772. Fr. L. 5
Der Harz. 1772. Fr. L. 8
An Bürger. 1773. Chr. 11
An den Abendſtern. 1773. Fr. L. 14
Der Genius. 1773. Fr. L. 16
An Kurt, Freiherrn v. Haugwitz. Elegie 26 Jul. 1773. Chr. 18
Die Natur. 1773. Fr. L. 23
An meine ſterbende Schweſter Sophia Magdalena. 1773. Chr. 26
An meine Schweſter Sophia Magdalena, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. 28
An Lais. 1773. Fr. L. 30
Frauenlob. 1773. Fr. L. 32
An meine Schweſter Auguſte Luiſe. 1773. Chr. 36
Der Wegweiſer. 1773. Fr. L. 37
An den Mond. 1773. Fr. L. 38
An die Weende bei Göttingen. 1773. Fr. L. 39
Das Eine Größte. 1773. Fr. L. 40
Selbſtverleugnung. 1773. Fr. L. 41
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. 42
Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L. 45
Lied eines deutſchen Knaben. 1774. Fr. L. 47
Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn. 1774. Fr. L. 49
An Röschen. 1774. Fr. L. 52
Kain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L. 53
An meine Geſchwiſter. 1774. Fr. L. 56
Anakreons zwölfte Ode. 1774. Chr. 58
Anakreons vier und dreißigſte Ode. 1774. Chr. 59

Inhalt.

Mein Vaterland. An Klopstock. 1774. Fr. L. S. 60
Romanze. 1774. Fr. L. 65
Die Träume. 1774. Fr. L. 69
Elise von Mansfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr. 71
Lied eines deutschen Soldaten in der Ferne. 1775. Fr. L. 85
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. 90
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. 91
An die Unbekannte. 1775. Chr. 92
Die Begeisterung. An Voß. 1775. Fr. L. 94
Daphne am Bach. 1775. Fr. L. 97
Freimäurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L. 99
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. 1775. Fr. L. 102
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri. 1775. Fr. L. 114
Das Rüthli. In Bern. 1774. Fr. L. 116
Die Trümmer. 1775. Fr. L. 119
Bei einer Schweizerhochzeit. 1775. Fr. L. 121
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L. 124
An Lavater. 1775. Fr. L. 128
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L. 130
Lied an einen Freimäurer bei seiner Aufnahme. 1775. Chr. 131
Das Wiedersehn. An meine Schwester H. F. Gräfin von Bernstorf. 1775. Fr. L. 135
Rundgesang. 1775. Fr. L. 137
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L. 140
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L. 143

An

Inhalt.

Lied in der Abweſenheit. 1775. Fr. L. 146
An die Grazien. 1776. Fr. L. 147
Die Schönheit. 1776. Fr. L. 150
Lied eines Freigeiſtes. 1776. Fr. L. 154
Anakreons eilfte Ode. 1776. Chr. 156
— — drei und dreißigſte Ode. 1776. Chr. 157
— — fünf und vierzigſte Ode. 1776. Chr. 159
Hellebeck, eine ſeeländiſche Gegend. 1776. Fr. L. 161
An Jünglinge. 1776. Fr. L. 175
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L. 178
Bei Homers Bild. 1776. Fr. L. 180
Winterlied. 1776. Fr. L. 182
Bürger an Fr. Leopold, Grafen zu Stolberg. 184
Antwort an Bürger. 1776. Fr. L. 186
Badelied zu ſingen im Sunde. 1777. Fr. L. 190
Die Büſſende, Ballade. 1777. Fr. L. 192
An das Meer. 1777. Fr. L. 208
Theokrits achte Idylle. 1777. Chr. 211
— — neunte Idylle. 1777. Chr. 222
Die Meere. 1777. Fr. L. 226
Die ſpäten Herbſtblumen. 1777. Fr. L. 231
An den Verfaſſer von Stillings Jugend. 1778. Fr. L. 232
Orpheus und Eurydice. 1778. Fr. L. 234
Der wahre Traum, eine Ballade. 1778. Chr. 244
Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L. 255
Schönborn an Fr. L. Grafen zu Stolberg. 1778. 259
Der Geſang. An Schönborn. 1778. Fr. L. 262
Hymne an die Erde. 1778. Fr. L. 267
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L. 285
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L. 286

Der

Inhalt.

Der ſiehende November. An meinen Bruder. 1778. Chr. 293
Die Feier der Erde. 1778. Fr. L. 298
Morgenlied eines Jünglings. 1779. Fr. L. 304
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L. 305
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L. 308
An Lyde. 1779. Fr. L. 309
Der Tod. 1779. Fr. L. 310
An meinen Bruder. 1779. Chr. 312

Gedichte
der Brüder
Christian
und
Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Der Irrwiſch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine loſen Tänze,
Flüchtiges Dunſtkind, das des Wandrers Füſſe
Brünſtig heranlockt;

Spröde dann flieht, endlich ins Verderben
Reizet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all', aus deinen blauen Augen,
Flatterade Nais!

Die

Die Ruhe.

Ob ſiege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Popen höre; ob ſich der Biſchof Roms
Deſpotiſch aufbläh, oder knechtiſch
Lecke die Ferſe den Burbonіden;

Ob dort ein ſchlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach ſpät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menſchlichkeit
Geweinte Thräne ſtoß, da der Korſe jüngſt
Den edlen Nacken bog, als ſeine
Schaaren ihm ſandte der Vielgeliebte. **)

*) Rußlands Schutzheiliger.
**) Louis le bien-aimé.

Seitdem entſagt' ich aller Mitwiſſenſchaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluten verbarg, nicht
löſchte.

Komm, holde Ruhe, ſüſſe Geſpielin du
Der frohen Unſchuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der ſein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären ſtreut,
Den Hafen ſegnend, weil noch der Ozean
Ihm lächelt, eh die ſchwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem ſpäten Opfrer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe ſelten; Schlummer und Eckel täuſcht
Den müden Weltmann, ſtets von neuen
Wünſchen und geiſſelnder Furcht gepeinigt.

In ſtille Thale wird ſie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raſet, mir, wenn der Mittag
zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Roſe.

In heitrer Mondnacht wird ſie Geſänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus ſchwanken Aeſten
Lauſchendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom ſanften Hang
Des Hügels murmelnd zwiſchen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düſtern Pfuhl
Zwar näher; aber ſieh! es entſtrömt dem Pfuhl
Ein hellerer Kriſtall, als jener,
Welcher die Blume der Wieſe tränkte.

Der Harz.

Herzlich ſey mir gegrüſt, werthes Cheruſkaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geiſtes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde
dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und ſtrömt in den genügſamen
Schooß des lächelnden Fleiſſes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe

Schaafe weiden die Triſt; auf der gewäſſerten
Aue brüllet der Stier, ſtampft das geſättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der ſchirmende Forſt deinem erhabenen
Nacken ſchattet! er nährt ſtolzes Geweihe dir!
Dir den ſchnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, ſelten mit goldenem
Fluche ſchwanger, verleiht nützendes Eiſen uns,
Das den Acker durchſchneidet
Und das Erbe der Väter ſchützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutoniſche
Keuſchheit, Jugend von Stal; mooſigen Eichen
gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeiſterung;
Felſen jauchzten zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war
ſein Arm! ſein Schwert
Wetterflamme! betäubt ſtürzten die trozigen
Römeradler, und Freyheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er
dein Sohn!)
Klopſtocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruſkia, dir! furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd
verkünden dich
Freiheitsſchlachten! und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? ſtygiſche Furie,
Aſterthemis, ich dir? die du mit Schlangenliſt
Unſer göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubteſt, und mit Tigers Klau?

Ha! wie ſchallts am Altar! Bosheit und Haderſucht,
Aemſig ſpähend den Zwiſt, hämiſche Rachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergezüſch, ſchlaue Chikane, du
Misgeſchöpfe des argliſtigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge ſpricht,
Die Thuiſkon und Mana ſprach!

Weß der ächzende Laut? — — Ach der bekümmerten
Unſchuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin ſich,
Fleht Erbarmen; umſonſt! Ihre verruchte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn ſie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauſcht, ſie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter ſaß!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geiſt, und lauter vom Schwall wirrender Sazungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederſpruch!

Ach, entflohn iſt, entflohn längſt die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, ſegnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte ſie, edler Cheruſkaſohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druiden gleich,
Richtertugenden übſt, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke ſchlingſt.

An

An den Abendſtern.

Ehmals winkteſt du mir, Führer des ſchwel-
genden
Abends, Freuden herab, kurz, wie ſie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blaſen
Aehnlich, hauchender Weſte Spiel!

Zwar mir waren ſie werth! werth, wie dem
lechzenden
Waizenhalme der Thau! aber ſie ſchwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Biſt du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine ſtralende Brüder auch?

Iſt

Iſt das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden beſä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du ſchweigeſt mir!
Unerbittlich auch du! Dennoch ein Retter einſt,
Wenn du bringeſt den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der

Der Genius.

Den ſchwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felſenneſte fühlt ſich der Adler ſchon
Voll ſeiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt ſich, und hebt ſich, und trinkt die Sonne!

Du gabſt, Natur, ihm Flug und den Sonnendurſt!
Mir gabſt du Feuer! Durſt nach Unſterblichkeit!
Dies Toben in der Bruſt! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn ſchon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umſchweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umflieſſet,
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen!

Du

Du gabſt mir Schwingen hoher Begeiſterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrſt mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunſt nicht ſpähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief ſein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umſtralung!

An Curt Freyherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süsser duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Begeistrung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Waller betritt.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.

Ach

Ach vergebens! — O du der beſten Jünglinge Beſter,
Den ich liebe, ſo ſehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben ſchönſte, die ſelten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den ſie der Freundſchaft ſchuf, der Lieb', und ſtilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windeſt dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheideſt zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Alſo ſind ſie dahin, der Freundſchaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag feſter und feſter uns band?
Alſo ſind ſie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmal
Deine gefällige Hand ſtreut' in den mühſamen Weg?
Nein! ſie ſind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genoſſene Luſt.

O dann ſollen mich oft Phantome der Abend' um-
ſchweben,
Die uns jedesmal täuſchend, zu flüchtig ent-
flohn!
Jüngſt wanderten wir, mit Frühlingsruhe geſegnet,
Arm geſchlungen in Arm, blühende Thäler
hinab;
Lagerten jetzt uns hin am mooſigen Ufer des
Baches,
Und dem ſüſſen Geſchwäz horchte vertrau-
lich der Mond.
O, wie ſchmolz uns dann das Herz in ſanfter
Empfindung!
O, wie ſchmeckten wir dich, himmliſche Freund-
ſchaft, ſo ſüß!
Einſtens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnicht,
und ſtreute,
Wo am klärſten er floß, ſie in den kräuſelnden
Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du ſtarrteſt mich an; Thränen bewölkten
den Blick!

Ich

Ich verſtand dich! Auch mich ergrif der bängſte Gedanke:
Ach! wenn einſt das Geſchick uns wie die Blumen verſtreut!
So ſchlich Wehmut oft in unſere Freuden; ſo ſproſſet
In dem Myrtengebüſch' eine Zypreſſe mit auf.
Oftmal ſtanden wir ſtill am ſchroffen Hange des Felſen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der ſchwarzen Schwermut,
O ſo ſchüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörteſt du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmeſt, erhob meine beklommene Bruſt!
Phantaſie, wo gaukelſt du hin? — O Beſter, nun leichterſt
Du nicht wieder die Laſt meiner beklommenen Bruſt!

O dann ſollen mich oft Phantome der Abend' umſchweben,
Die uns jeglichesmal täuſchend, zu flüchtig entflohn!
Nun wanderten wir, mit Frühlingsruhe geſegnet,
Arm geſchlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jetzo uns hin am mooſigen Ufer des Baches,
Und dem ſüſſen Geſchwäz horchte vertraulich der Mond.
O, wie ſchmolz uns dann das Herz in ſanfter Empfindung!
O, wie ſchmeckten wir dich, himmliſche Freundſchaft, ſo ſüß!
Einſtens pflückt' ich zwo junge Vergißmeinnichts, und ſtreute,
Wo am klärſten er floß, ſie in den kräuſelnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du ſtarrteſt mich an; Thränen bewölkten den Blick!

Ich verſtand dich! Auch mich ergrif der bängſte Gedanke:
Ach! wenn einſt das Geſchick uns wie die Blumen verſtreut!
So ſchlich Wehmut oft in unſere Freuden; ſo ſproſſet
In dem Myrtengebüſch' eine Zypreſſe mit auf.
Oftmal ſtanden wir ſtill am ſchroffen Hange des Felſen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der ſchwarzen Schwermut,
O ſo ſchüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörteſt du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmeſt, erhob meine beklommene Bruſt!
Phantaſie, wo gaukelſt du hin? — O Beſter, nun leichterſt
Du nicht wieder die Laſt meiner beklommenen Bruſt!

Ach nun fliehſt du! Verweil! daß in der lezten Umarmung
Eine Thräne nur noch miſch' in die meinige ſich.
Segen geleite dich, Freund! O ſei der Liebling des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weiſe nur kennt;
Sei deß Liebling, wie du der menſchenfreundlichen Tugend
Und der Weisheit es biſt! Segen geleite dich, Freund!

Die Natur.

Er ſey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle ſind
Ihm nicht bekant! Er kan mit Inbrunſt
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht
lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeiſterung
Die ſtumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, ſeiner Seele
Nie mit der ſteigenden Morgenſonnel

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemal Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' iſt Taumel, oder Schlafſucht!
Wehmut und Wonne des Weiſen Erbe!

Er iſt kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Iſt Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freite nicht
Die Römerſchlacht! zu meinen Füſſen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich ſpotte! —

Ich ſeiner ſpotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen ſolte!

O ſey geſegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch geſegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen ſind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einſamkeit, können nur ſie ertragen!

Wollſt

Woll'ſt oft, o ſanfte Muſen der Weisheit, mich
Auf ernſte Pfade leiten, im Mondenſchein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft ſich ernſte Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeiſterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felſengänge!

Wenn du mich fürder leiteſt, Natur, ſo ſoll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es ſoll dich feiern, wenn mit Silber
Mehrere Locke die Scheitel ſchmücket!

An meine ſterbende Schweſter
Sophie Magdalene.

Roſenknoſpe! ſo ſchön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Morgenthau
In den duftenden Buſen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigſt du herab, Roſe, dein ſechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blüheſt, o Schönſte,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflech-
ten soll!
Wie so heiter, o Beste?
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine
Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und nezte
Deine Wange, Geliebteste!

An meine Schweſter
Sophie Magdalene
in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Troſtes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hofnung lange mich gehoben,
Würdeſt wieder geneſen! Ach ſie ſinket!
Meine Seele ſinket mit ihr! o lächle,
Erbin des Himmels,

Lächle

Lächle mir Troſt aus deiner Ruhen Fülle!
Troſt mit Wehmuth vermiſcht! denn deine
Freuden
Kan ich, noch im dämmernden Thale wal-
lend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade walleſt du und ſchaueſt
Schon am feſtlichen Himmel Gold und Pur-
pur!
Freueſt dich der nahenden Sonne! trinkeſt
Schon ihre Stralen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell, wie der Abendstern,
Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangnen
mehrt;
Darum trozest du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Glut schmachtender Jünglinge,
Dir die Bläſſe der Eifersucht
Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender
Weste

Weiſe Fittig! bald häuchen ſie
Deine Blüthen herab! dann wird die bulende
Lais ſeufzen: ihr roſigen
Tage, kommet zurück! aber die roſigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Geſpielen dich,
Die Matrik der Matronen dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfeſſelten
Dich nicht treffe! denn eiſern war
Deine Herrſchaft! dein Stolz freute der Thränen ſich,
Und der blaſſen Verzweifelung!
Nun ſind Thränen der Schmuck dieſer verbleichenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheiſſen die Bruſt! jeden erlöſchenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüſtet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein iſt Schande! Denn eiſern war
Deine Herrſchaft! Dein Stolz freute der Thränen ſich
Und der blaſſen Verzweifelung!

Frauen

Frauen Lob.

Traun, der Mann iſt Neides werth,
Dem ſein Gott ein Weib beſcheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falſch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne-Maaß iſt groß!
Seine Ruhe wechſellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den ſolch Weiblein tröſten kan!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt ſie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen ſeinen Lauf.

Wenn

Wenn ihn jähes Mut empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Bruſt ihm glüht,
Und ſein Auge Feuer ſprüht;

O! dann ſchleicht ſie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Alſo kühlt der Abendthau
Die verſengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm ſchwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Laſt
Harret ſein die ſüſſe Raſt!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuſchen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott ſchenkt ihren Söhnen Mut,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verſchämten Reizen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unſchuld rein
Wie ein Quell im Sonnenſchein!

Drob erfreut der Vater ſich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preiſt den Geber früh und ſpät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falſcher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden haſcht, greift Sand;
Wiſſenſchaft iſt oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne ſie iſt Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

An meine Schweſter Auguſta Luiſe.

Beſte, du klagſt nicht: doch entſchleicht, ich weis es,
Mancher ſehnende Seufzer deinem Buſen,
Trübt dein blaues ſchmachtendes Aug' ein
Schleier
Schweigender Wehmut.

Dir, die ſo zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! ſchwieg ich ſeit dem bangen
Abſchiedskuſſe! Sage mir, beſtes Mädchen,
Sage, wie kont' ich?

Der Wegweiſer.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrteſt,
Alſo leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weiſe ſpät und
Selten erforſchet!

Einfalt und Liebe ſprach dein ſanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! ſeinen Fehlen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickst so traurig
Durch die hangenden Maien! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thräne
Fliessen du sahest?

O so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut! und flüstr ihm freundlich:
An der Leine Krümmungen weint dein Stolberg
Thränen der Sehnsucht!

An die Wende bey Göttingen.

Quelle, du biſt mir werther, denn des lauten,
Felſenſtürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leiſen Liſpel entſchlüpfen ſüſſe
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn des Welt-Getöſe,
Sind der Ruhe Geſpielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Das eine Gröſte.

Ländliche Ruhe, Freundſchaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannſinn! aber göttlich zu leben iſt das
Einige Gröſte!

Selbſtverleugnung.

Thränen der Sehnſucht trüben Daphnes Augen,
Ihren ſeufzenden Buſen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küſſen,
Welchen ſie liebet!

Wehende Weſte, bringet ihn den Küſſen
Seines Mädchens entgegen! Hofnungsloſer
Liebe Schmerzen quälen mich dann; doch bringt ihn,
Wehende Weſte!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbeſäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Flüren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um ſich.

Himmliſcher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallen-

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namenloses Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einſtens (Ahndung liſpelt's leiſe,
Ahndung, ach! die zur Hofnung noch nicht
reifte!)
Bis du Liebe im ſchmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelſt!

Der

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, ſich hangende
Buchen ſpiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einſame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe ſenket herab dann ſich auf thauenden Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den ſingenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebe weinendes Lied; Wonne, der thränenden Wehmut Schweſter, und du, ſüſſe Vergeſſenheit
Jedes rauſchenden Taumels
Ueberflieſſen die Seele mir!

Wankend

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Buſch, jeden Bewohner des
Buſches grüſſet des frohen
Auges ſchwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das
Blümchen beugt,
Iſt mir inniglich werth! Gab ihm mein Va-
ter doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendſtern!
Freund, ſie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell!

Miller! trübt ſich dein Blick? Miller, mein
rinnendes
Auge trübt ſich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchſchimmert,
Kein ſanftlächelnder Abendſtern!

Lied eines deutſchen Knaben.

Mein Arm wird ſtark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenſtand!
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht;
Noch jüngſt ein Fauſtſchlag, welchen ich
Dem Baſſa zugedacht!

Da neulich unſrer Krieger Schaar
Auf dieſer Straſſe zog,
Und, wie ein Vogel, der Huſar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte ſtarr, und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Mut!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn, aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da haſt du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dies Geſchoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiſſe Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos steht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Hauſe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder, fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth!
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber ſiebenmal,
Denn der ſieben andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich!

An Röschen.

Trautes Röschen, ſeh, wie hell
Unter Geißblatt dieſer Quell
Durch Vergißmeinnichtchen flieſſet!
Reiſſender rauſcht dort ſein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felſen ſich ergieſſet!

Aber ſüſſer iſt er mir,
Mein herzliebſtes Röschen, hier,
Denn er gleichet unſerm Leben!
Seh' ich ihn ſo ſanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geſchlagner Sinn?
Gottes Ströme brauſen her
Abels Blut! es iſt das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felſenufers Schall!
In der Grotten Widerhall!

An Röschen.

Trautes Röschen, ſieh, wie hell
Unter Geißblatt dieſer Quell
Durch Vergißmeinnichtchen flieſſet!
Reiſſender rauſcht dort ſein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felſen ſich ergieſſet!

Aber ſüſſer iſt er mir,
Mein herzliebſtes Röschen, hier,
Denn er gleichet unſerm Leben!
Seh' ich ihn ſo ſanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geſchlagner Sinn?
Gottes Ströme brauſen her
Abels Blut! es iſt das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felſenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Die

Wie den Stein das Meer umſteuſt,
So umſtürmen meinen Geiſt
Seelenangſt und Qual und Wut,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Oefnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank ſein Blut, da ich ihn ſchlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Oefnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umſonſt! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefſten Tiefe Graun
Würd' ich Abels Schatten ſchaun,
Würd' ihn ſchauen, ob ich ſchon
Auf des höchſten Berges Höh

Würde

Würde dieſes Leibes Staub
Aller Wirbelſtürme Raub;
O ſo ſcheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maaß und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder ſchlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geſchwiſter.

Wir wollen unſer Lebenlang
Uns ſüſſen Freuden weihen!
Der Wieſe Duft, der Waldgeſang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauſchen Waſſerfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederſchein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der ſüſſe Blick der Freude!
Wir ſehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unſer frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und ſo manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So

So wallen wir auf ſanfter Bahn
Der Freude ſtets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns ſeinen Segen!
Auch iſt der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern ſich an uns ſchlieſſen,
Wie ſelig iſt's, ein Menſch zu ſeyn
Und Freundſchaft zu genieſſen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könten gehen,
Und unſer liebes Vaterland
Mit Thränen wiederſehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde ſenken!

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode. Τίσοι θέλεις ποινήν.

Wie ſoll ich dich beſtrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder ſoll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reiſſen?
Aus meinen ſchönen Träumen,
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

Anakreons vier und dreißigste Ode.

Μήμε, Φύγης, ὁρῶσα.

An mein Mädchen.

Ach ſieh mich nicht, erblickend
Des Scheitels weiſſe Locken!
Und ach, weil dir die Blume
Der friſchen Jugend blühet,
Verſchmähe nicht meine Liebe!
Du ſiehſt ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Roſen,
Die weiſſen Lilien prangen!

Mein Vaterland, an Klopſtock.

Das Herz gebeut mir! ſiehe, ſchon ſchwebt,
Voll Vaterlandes, ſtolz mein Geſang!
Stürmender ſchwingen ſich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauſchet ſein Flug!
Deß ſtaunt der Belt uns zürnet und hebt
Donnernde, ſchäumende Wogen!
Denn ich ſinge mein Vaterland!

Ich achte nicht der ſcheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreiſenden Strudel
Sänge Stolberg ſein Vaterland!

O Land

O Land der alten Treue! voll Muts
Sind deine Männer! ſanft und gerecht!
Roſig die Mädchen und ſittſam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten ſichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein iſt das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuſchen Umarmungen.

Vom Segen Gottes trieſet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauſcht die wankende Halmenſaat.

Kolumbia, du weineſt, gehüllt
In Trauerſchleyer, über den Fluch
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ;

Da ſandte Deutſchland Segen und Volk:
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der ſchwellenden Aehren,
Und der ſchaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürſtete nie
Der Deutſche; Sklaven feſſelt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutſcher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes ſchon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunſche, heiliges Land!
Grüſſe den ſüdlichen Himmel
Oft, und ſeufze der Heimat zu!

Auch greifet oft mein nervigter Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Schwenden.

Ich höre ſchon der Reiſigen Huf,
Und Kriegsdrommete! ſehe mich ſchon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich ſterben für's Vaterland!

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der lezte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen Mossbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſen Troſt und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brante für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
„Albrecht nim! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirſche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

Die Träume.

Aus ſüſſem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuſchen! dacht' ich, und ſchloß
Die Augenlieder, ſtreckte den Arm,
Athmete tiefer und lauſchte
Ihren leiſen Bewegungen.

Da ſchlich mir einer zwiſchen das Haar
Der halbgeſchloßnen Wimper, und ſchnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein andrer ſchlüpft' ins horchende Ohr,
So ſchlüpft die Schwalbenmutter ins Neſt,
Flüſterte ſüſſe Geſpräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuſcher getäuſcht,
Und träumte Liebetrunkner als je,
Bis die Fantome verſchwanden,
Und die Thräne der Sehnſucht rann!

Eliſe von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele ſehnten ſich nach dir,
Du kühle, ſtille Nacht!
Nun haſt du ihnen Labung, Ruh
Und ſanften Schlaf gebracht.

Auch mir komſt du erwünſcht; itzt kan
Ich frei und einſam ſein,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab ich denn gethan,
Daß ſie ſo grauſam ſind?
Mein Vater nante mich ja ſtets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Beßre sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hofnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kan ichs nicht dulden, nun wolan
So hab' ich Einen Trost:
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei
Bis daß du brichst, getrost" —

So

So eben kehrt ein Ritter mann
Von seinem Ritt zurück,
Und komt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück.

Da dringt des Fräuleins Klagen
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht.“

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklomnes Herz:
Und ach, den hast du nicht!“

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Linderung sein,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn.“

„Du guter Jüngling, höre denn,
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh und Freude hin.

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun iſt das Erbe mein;
O wär' ich arm! dies ſchnöde Gut
Iſt Urſach meiner Pein.

Mein Oheim dürſtet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum ſperrt in dieſen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wut.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloſter mag.

Wie eilig wär' die Wahl geſchehn,
Ich thät den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den beſten, ſchönſten Mann.

Jüngſt beim Turniere ſah' ich ihn,
Ich ſah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich.“ —

„Sei, edles Fräulein, gutes Muts,
Ins Kloſter ſolt du nicht,
Noch minder ſolt du ſein die Schnur
Vom alten Böſewicht.

Ich kan's, ich will's, ich rette dich,
Das iſt mein feſter Sinn,
Bring dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin.“ —

„Du? Stolberg? o mein Leid iſt hin!
Mein Engel führte dich;
Du biſt mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich ſehnte mich.

Jezt ſag' ich frei und offen dir,
Was ſchon mein Blick geſtand,
Als ich um deine Lanze jüngſt
Den Eichenkranz dir wand.“ —

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Eliſe Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim erſten Blick;
Noch keiner liebte ſo!

An meiner Lanze ſieh den Kranz,
Den ſie nun ewig trägt.
Ach, könteſt du dein Bild auch ſehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was ſäumen wir? ich bring
Dich heim vor Sonnenſchein,
Und unſrer keuſchen Liebe ſoll
Nichts mehr im Wege ſein.“ —

„Von

„Von ganzer Seele lieb' ich dich
O Jüngling! aber doch
Sträubt ſich mein jungfräulich Gefühl
Beim raſchen Vorſaz noch.

Du kennſt die arge Welt; du weiſt
Wie im Triumphe ſie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimt,
Wenn ich mit dir entflieh." —

„O Mädchen, was iſt uns die Welt?
Laß immerhin ſie ſchrein;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unſer Richter ſein!

Und keiner deines Stammes ſoll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Prieſters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erſt
In meine Burg hinein;
Nun geht's zu meiner Schweſter hin;
Da ſoll die Trauung ſein.

Wie wird mein liebes Gustchen ſich
Der lieben Schweſter freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne ſein!

Eliſe, laß uns eilen; kom,
Gleich iſt es Mitternacht!
Der Mond, der jezt ſo hell uns ſcheint,
Hat bald den Lauf vollbracht. —

Nun ſchlich das Fräulein leiſen Tritts
Hinab den Windelſteig,
Bis unten ſie zum Fenſter kam,
Da ward ſie todtenbleich;

Doch ſchnell ergreift ſie wieder Muth
Und öfnet es behend,
Und wagt's und ſpringt dem Ritter zu
Der ihr entgegenrennt.

Sein Mädchen drückt' er ſprachlos jetzt
Feſt an ſein klopfend Herz,
Für ungefühlter reiner Luſt
Vergaß ſie allen Schmerz.

Dann hob er freudig ſie auf's Roß,
Und vor ihr ſezt' er ſich,
Sie ſchlang die weiſſen Arm um ihn,
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief ſchnell die Zof' ans Fenſter hin,
Ihr Fräulein ſie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angſtgeſchrei
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte ſchäumt, und flucht und ſchwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fodert ſeine Saſſen auf,
Und eh' der Tag begann,
Verlieſſen rüſtig ſie das Schloß;
Er führte ſelbſt ſie an.

Indeſſen war das Ritterpaar
Durch Anger, Wieſe, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forſt;
Vom günſt'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöſe ſtürzt
Die Bude vor ſie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.“ —

Und zieht ſein Schwert: Als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoß
Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden ſchoß.

Die Reiſigen zerſtreuen ſich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange ſüſſe Nacht
In Lieschens Armen aus.

Lied eines deutſchen Soldaten in der Fremde.

Ans ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen ſeh.

Ich ſehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen naſſen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Izt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am ſchwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieſes Land gebracht;
Mein Leid verwandle ſich in Fluch,
Und quäl ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Joſephs Wohl
In altem Rheinſchen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläſer voll
Und ſchenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich ſang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir ſein ſchnödes Gold,
Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und muſte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härmt ſich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
Und wünſchet ſich ins Grab.

Und du, mein ſüſſes Hanchen, weinſt
Die blauen Augen roth;
Sie tröſten dich, du aber meinſt
Dein Nikolas ſey todt.

All was du ſiehſt, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten ſaß,

Der Weinſtock, welchen meine Hand
Für Hänchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfſt du mir mit loſer Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beſchwuren unſern Bund.

Wie war den Abend uns ſo wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche ſtille Thräne quoll
Auf deinen Blumenſtrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendſonne rother Stral
Erhellte dein Geſicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir ſagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun ſeufz' ich ſpat und ſeufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette ſie,
Durch einen ſanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelſtimme
Singt die Liebe mir zu: ſie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde ſchwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnſucht, die auf blaſſen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himliſche Stimme: deine
Wird ſie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, ſo manche Brünette,
Weis noch nicht, ich wette,
Was lieben ſei,
Was liebeln ſei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwohl iſt der Unterſchied,
Wenn man das Ding bei Licht beſieht,
So groß, wie zwiſchen der chanſonnette,
Und dem herzlichen deutſchen Lied!

An die Unbekante.

An's Mägdlein sei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kent, und ich sie nicht,
Nicht weis, in welchem Land sie lebt,
Da doch mein Geist sie stets umschwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt sie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht sie mit mir an meiner Hand.

Wenns wohl mir wird in Wies' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den seligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir ſelber unbekannt,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und ſeufze, daß ihr Bild
Den heiſſen Wunſch ſo ſchwach erfüllt.

So ſehnlich ſucht' ich, und ſo lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da iſt, nimmer ſind.

Wenn, Beſte, du dies Liedchen ſiehſt,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und ſeufzeſt leis: der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kan!

So glaub, daß du mein Mädchen biſt,
Das nur für mich geboren iſt,
Und liebe mich, und ſag es mir,
So eil ich, Beſte, froh zu Dir!

Die Begeiſterung.

An Voß.

Sie iſt da! die Begeiſtrung, da!
Heil mir, und reden kan die trunkne Lippe!

Von ſchneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, ſie zu mir herab,
Weilet nicht, fleugt auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit geſtirntem Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelslüfte,
Zeucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil

Heil mir, daß ich kenne
Die Stralende!
Heil mir, daß ſie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, ſo du mich führſt,
Flieget, nichtiges Geſtäub,
Unter dem Flügelſchlag meiner Phantaſei,
Sonne dahin und Stern! Milchſtraſſe dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelſchlag meiner Phantaſei
Durch die Nacht durch und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Oefnet ihr ſich der ſchwarze Schooß
Ewiger Finſterniß;
Es umrauſchet ihre Glieder das Gewand der Nacht!

Flammenathmend erhellſt du Abgründe vor mir
her;
Deine wehende Fackel zeiget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling ſtaunet an
Der Unterirdiſchen ſchüchternes Geſchlecht!
So ſtaunet an der Maulwurf das gezeigte Licht.
So ſtaunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulſtaub,
Den Erdehöhnenden Geſang
Der Begeiſtrung, und des Dichters, den nur ſie
gebar!

Daphne am Bach.

Ich hab ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit,
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen,
Ein Plätzchen kühles Moos;
Da siz' ich, und da fliessen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch, leise nur erschallet
Dein Nam' an dieser Flut.
Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl ich den Abschiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umschloß;
Als noch auf meine Wange
Dein letztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

Freimäurerlied

bei der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wackre Brüder, ſtimmet an,
Auf! begrüßt den braven Mann,
Der in unſern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weis, wie ihm geſchah,
Ob der Wunder, die er ſah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freun uns inniglich.
So du als ein Maurer handelſt,
Auf der Weisheit Pfaden wandelſt,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir ſich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück;
Forsche tiefer in die Wahrheit;
Von der Dämrung geh zur Klarheit;
Wandle sicher; strauchle nicht,
Bis du steugst, von Licht zu Licht!

Sei getrost und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit spricht:
„Thue recht, und zittre nicht!“
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unſrer Freundſchaft Unterpfand!
Unſer Bündniß zu erneuen
Soll ſich unſer Bruder freuen.
Maurer, ſchenkt die Gläſer voll!
Trinkt auf unſers Bruders Wohl!

Freyheitsgesang
aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe ſie kömt!
Siehe ſie kömt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und ſilbern rauſchet der Strom in das finſtre
Thal!

Wir ſahen dich einſt,
Rauſchender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar;
Stürzte der Tirannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die Felſenwälzende Wellen
Stürzten ſich die Freign nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tirannen Roſſe Blut,
Der Tirannen Knechte Blut,
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut,

Färbte deine blauen Wellen,
Deine Felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblat trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des Befehls,
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug'
und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm
um den Tod!

Aber

Aber verſagt ward ihm des Schwerts und des
Tod des Arms!
Der Söhne Deutſchlands erbarmte nicht einer
ſich ſein!
Zeichnete ſeine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Ad-
ler ſchwebt,
Schwebte nicht ſo, ſichtbar, über ihm die Ra-
che des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte ſo,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen ſeiner Qualen ſcheuchten der Ra-
ben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe
Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schweſtern;

Im Grame ſtarb ſein junges Weib!
Ach, in ihrem keuſchen Schooſſe
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sproſſe
Seines edlen Heldenſtammes
Remlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kaſtell! *)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbſtlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürſtend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte ſich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erſcholl der Sieger Geſang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,

Ge-

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Caſtell-Remlingen.

Geſänge der Jungfrauen tönten darein;
So ſöten Nachtigallen
Beim Felſenquell.

Hoch ſchwingt, tief ſchwingt, wild ſich umher
Der Adler des Geſangs!
In Blutgeſilden weilen Geier unter ihm, denn
wir ſiegten oft.
Er eilet, er eilet, er ſchwebt
Ueber der lezten Schlacht mit ſteifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenſchweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwiſchen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her,
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geſchrei!
Langſam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!

Da

Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reiſs hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heissen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!

Siehe

Siehe, da ſah er,
In heiliger Stunde,
Jenſeit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie ſchlug ſein Herz für Wonne!
Seine heiſſe Thräne ſtürzte
In der Harfe Silberſturm!

Die Sonne war geſunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blizte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopſtock freudig herab auf unſer Heer!
Athmeten uns zu
Feſten Entſchluß,
Stärke der Götter und deutſchen Mut!

Die Feinde ſahn auf
Mit lechzenden Blicken

Zur

Zur ſäumenden Dämrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, ſie wichen,
Sie goſſen ſich aus über's Gefild in zerſtreu-
ter Flucht!
Wir goſſen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hoften, es würde ſie hüllen
Im faltigen Mantel
Die ſchwarze Nacht;
Siehe da gieng ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutſchen, denn die Stunde der
Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötheten Braut die
ſüſſe Nacht!

Auf Bergen erſcholl der Siegergeſang!
Der Helden Geſang, der Freien Geſang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Geſänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauſchen Waſſerfälle
Zum Donner des Meeres am Felſengeſtad!

Du biſt frei! du biſt frei!
Deutſchland, frei!
Stolz ſteheſt du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken ſtolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finſter unter ihm liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Groſſes Jahrhundert, willkommen!
Du ſchönſte Tochter der ſpätgebärenden Zeit!
Sie gebär dich mit Schmerzen, und ſprang ſtaunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!

Zitternd

Zitternd nahm ſie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauſchten ihre Glieder hinab
auf ihr Gewand;
Feierlich küßte ſie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie
ein Strom:

„Tochter, du nimſt hinweg deiner Mutter
Schmach!
Rächſt deiner Schweſtern weinenden Gram!
Unwillig krümte jede ſich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hoſte jede zu führen
dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelſt du ſtolz an deiner Mutter Bruſt,
Schon flamt dein blauer rollender Blick,
Schon greifeſt du mich ſtark an mit der zarten
Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Geſang!
Du wächſeſt ſchnell auf! ich ſehe dich ſchon
In ſchöner weiblichen Rieſengeſtalt,

Mit

Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinſtrömendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es ſtürzen dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tirannen dahin!
Du gieſſeſt aus mit blutiger Hand der [redacted] Strom!
Er ergeußt ſich über Deutſchland; Segen blüht
An ſeinen Ufern, wie Blumen an der Wieſe Quell.«

Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri.

Sehe diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sei dein Knecht;
Sei stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Roſſes Kraft, des Adlers Mut,
Im Felſennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte ſein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo ſich der Felſenſtrom ergeußt
Erhub ſich früh des Helden Geiſt.

Das Ruder und die Gemſenjagd
Hat ſeine Glieder ſtark gemacht;
Er ſcherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß ſeine Hand,
Durch Gott geſtärkt, ſein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtſchaft, deren Joch er brach!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier ſiehſt du eines Zwingherrn *) Haus
Geſtürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu hauſet drinnen.
Auf dieſer Stätte ruht ſein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geſchwelget, bis es tagte.
Des Abends ſtand einmal allhier
Vor ſeines Schloſſes ſtolzer Thür
Ein armes Weib, und klagte.

*) Zwingherren hieſſen in der Schweiz die Oeſterreichiſchen Landvögte.

Der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!
Er hört des ſtolzen Frevlers Spott
Und einer Witwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel ſahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage.

Ein Gottgeſandter Schauer ſchleicht,
Da ſeine leichte Schale ſteigt,
In des Tirannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Fauſt;
Vor ſeinen bangen Ohren ſauſt
Das Hohngeziſch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet ſchnell,
Sie rüſtete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieſes Schloß,
Verſenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Bei einer Schweizerhochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar.
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verſchämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greiſe Blick verjünget ſich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flüſtern unter ſich;
Die Eltern halten nicht zurück

Der Felſenſtrom.

Unſterblicher Jüngling!
Du ſtrömeſt hervor
Aus der Felſenkluft.
Kein Sterblicher ſah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im ſprudelnden Quell!

Wie biſt du ſo ſchön
In ſilbernen Locken!
Wie biſt du ſo furchtbar
Im Donner der hallenden Felſen umher!

Dir

Dir zittert die Tanne.
Du ſtürzeſt die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felſen.
Du haſcheſt die Felſen,
Und wälzeſt ſie ſpottend, wie Kieſel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmliſchen Bogens
Die ſchwebenden Wolken der ſtäubenden Flut!

Was eilſt du hinab
Zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hängenden Eichengebüſch?

O eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, du biſt noch ſtark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des ſchweigenden Sees,
Bald ſilbern vom ſchwimmenden Monde,
Bald golden und roth im weſtlichen Stral.

O Jüngling, was iſt die ſeidene Ruhe,
Was iſt das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendſonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtſchaft ſich
fühlt?

Noch ſtrömeſt du wild,
Wie dein Herr gebeut!
Dort unten herſchen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienſtbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein
Gott!
Frei, wie ein Gott!

An

An Lavater.

Im Roſenſchleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Fittig
Kräuſelt die Fläche des ſtillen Sees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir ſehn uns ſchweigend an, und ſenken
Wieder zur Erde die naſſen Blicke.

Noch lange wird die Stunde des Abſchieds mich
Umſchweben, welche, Beſter, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schweſtern!
Aber auch ſie mir auf ewig theuer!

Nun ſinkt die Sonne. Säume nicht, trauter
Mond!
O! käm' er ſanft und heiter, wie Pfenninger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns ſo freundlich ſcheint,
War unſrer lieben Mutter Freund;
Er ſieht uns lau mit ſanftem Blick,
Und denkt wol auch an ſie zurück.

Er kömt zu uns von Alpen her,
Scheint unſern Schweſtern übers Meer
Und ſieht von ſeiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns alle an.

So ſieht uns unſrer Mutter Blick;
Sie ſteht zu Gott für unſer Glück,
Und ſtralt in ſtiller Nächte Ruh
Uns ihren theuren Segen zu!

Lied an einen Freimaurer bei ſeiner Aufnahme.

Mit Beben, wie die Freude bebet,
Und dankbar ſegnend dein Geſchick,
Von kühner Ahndung neu belebet,
Voll Bruderliebe Herz und Blick;

So, Bruder, trit in unſre Mitte,
So ſchwör den ſchauervollen Eid,
Und jeder iſt, nach Maurerſitte,
Dein Herzensfreund zu ſein bereit;

Und willig, Habe, Blut und Leben,
Nimm dieſen Bruderkuß zum Pfand!
Für dich, und jeden hinzugeben,
Der ſich, wie du, mit uns verband.

Auch dir sei Habe, Blut und Leben
Zu theur für deine Brüder nicht,
Mit Freud' und Demut es zu geben,
Das, Bruder, ist des Maurers Pflicht!

Ach! rauh und steil sind unsre Pfade,
Und harte Kämpfe kämpfen wir;
Fliehst du den Kampf, fliehst du die Pfade,
Dann wehe! wehe! wehe! dir.

Getrost! du fliehst sie nicht. Beginne
Mit Mut und Vorsicht deine Bahn,
Und dringe zu des Gipfels Zinne,
Zu der nur Hochgeweihte nahn.

Die Stärke stütze deine Rechte,
Wenn machtlos sie im Streite ficht;
Des Irrsals und des Zweifels Nächte
Erhelle dir der Weisheit Licht.

Schon sank die Hülle! Sieh, es winket
Dir fern Aurorens junger Schein,
Doch grauer Nebel wallt und sinket
Und hüllt in Dämmerung dich ein!

So wallte Nebel ein, und deckte
Des Tempels Heiligthum; es bebt
Der Söhne Levi Schaar; Sie schreckte
Gott, dessen Schauer sie umschwebt!

Da schwiegen Psalter, schwiegen Lieder
Da flehte Salomon; da goß
Ein Strom des Lichtes sich hernieder
Der in des Weisen Seele floß.

So quill' auch dir des Lichtes Quelle,
Ergieß' im vollen Strome sich,
Verscheuche Nebel, und erhelle
Und kräftig' und belebe dich!

Wohl dir, in unſrer Brüder Kreiſe!
Wohl uns! wir feiern dieſen Tag!
Ihm folge, nach der Väter Weiſe,
Ein froh bekränzter Abend nach.

Bei unſerm Freudenmahl erneue
Der volle Becher unſer Band;
Die Freud erſcheint uns! Wahrheit, Treue,
Und Sittſamkeit an ihrer Hand!

Dann ſchallen feſtlich unſre Lieder,
Wir trinken ferner Brüder Glück,
Und blicken auf bedrängte Brüder,
Und ändern freudig ihr Geſchick.

Das Wiederſehen.

An meine Schweſter, H. F. Gräfin von Bernſtorf.

Du biſt mir immer nah, und du fehleſt mir
Doch immer, Beſte, ſchwebeſt im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erſcheinſt mir im ſüſſen Traume.

Dein ſanftes Auge blicket beim Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß, ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beim Abſchiedskuſſe.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebeſt! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur ſelten
Schweſtern und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres, dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter, dich
Der Liederleere Buſch mit ſeltnem
Raſſelnden Laube, vom Sturm durchſauſet.

So freute nie der nahende Frühling dich
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch,
Nicht ſo das helle Laub der Aeſte,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiederſehen! lieblich, wie Sonnenſchein
Nach Regen, ſchön und freundlich, wie Abendroth,
Erwünſcht, wie Morgenſonnen, Vorſchmack
Ewiger Freuden nach bitzter Trennung!

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stosset an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!

Laß den Becher tauſchen,
Wenn die Mägdlein lauſchen,
Ob wir Küſſe tauſchen.
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Du dort, ſchenke mäſſig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude ſcheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach, ſie fliehn erſchrocken
Aus zerſtörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt
Freue ſich von Herzen;
Wen ſein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Troſt nach Schmerzen;
Freund, beim Roſenbecher

Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, ſeinen Köcher!
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläſer blinken!
Selbſt die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.
Traute Brüder, ſchenket ein!
Stoſſet an und trinkt den Wein!

Homer.

Homer.

An Vater Bodmer.

Τῇ νυν, καὶ σοὶ τεῦτο, γερον, κειμηλιον ἐσω

Hom. Il. XXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Geſanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute ſich der ſtrömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbeſäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himliſchen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!

Es freute ſich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten ſich über den
Strom,
Und erkannten in jeder Welle ſtaunend ihr Bild.

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros ſich er-
geußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen
Thau,
Blickteſt du ſchon mit Dichtergefühl
Der ſinkenden Sonne,
Die vom Thraziſchen Schneegebürg,
Ueber purpurne Wallungen des Helle-
ſpontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Geſicht!
Und es ſtrebten ſie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und ſäugte dich an ihrer Bruſt!
Bildete, wie ſie bildete die Himmel,
Wie ſie bildete die Roſe,
Und den Thau, der vom Himmel in die Roſe träuft,
Bildete ſorgſam den Knaben und den Jüngling ſo!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen ſie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die ſtürzende, welche glühende Wangen nezt,
Und die ſanftere, die von zitternder Wimper
Rint aufs erbleichte Geſicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und ſtark nun, wie der Katarakte Sturz!

Die Mädchen, an einen Jüngling.

Ich ſehe mit Schmerzen,
Du kenneſt die Kerzen
Kupidens noch nicht!
Du hoffeſt, mit Herzen
Der Mädchen zu ſcherzen;
Es reizet die Roſe dich, ehe ſie ſticht!

Zu ſpielen mit Roſen,
Zu küſſen und koſen
Iſt lieblich und fein;
Du traueſt den Loſen,
Sie lachen und ſtoſſen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein!

O Jüngling, dann müſſen
Mit Thränen wir büſſen,
Mit innigem Schmerz!
Es fliehen die Süſſen
Zu andern, und küſſen —
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrloſe Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen beſtricken,
Und ſcheinen ſo gut!
Kaum kehrſt du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falſchen, und freun ſich der wachſenden Glut.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt;
So wiſſe, der kleine
Kupido hat ſeine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft ſpinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare ſo fein.
Kaum glaubſt du dein Mädchen
Zu halten am Drätchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein!

Viel hab ich gelitten,
Hab dreimal geſtritten
Für Thränen zum Sold;
Bei dörflichen Sitten,
In mooſigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

Lied in der Abweſenheit.

Ach, mir iſt das Herz ſo ſchwer!
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh und finde keine,
Geh ans Fenſter hin, und weine!

Säſſeſt du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd ich Lieb' und Wonne ſaugen!

Könt' ich doch, du ſüſſes Kind,
Fliegen hin zu dir geſchwind!
Könt ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Geſang! ſanft, wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe ſchwebt!
Wehe Düfte des Lobs, ſüſſer denn Weihrauchs Duft,
Zum Altare der Grazien,
Dünger Blumen Geruch, welche die Muſe mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, ſtimmet mein Saitenſpiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Geſang ſenken vom Himmel ſich,
In die Quelle der Schönheit ſich
Tauchen, glänzender dann ſteigen dem Himmel zu!

Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn ſie ein Sterb-
licher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket ihr ſie für mich, daß nicht der ſilberne
Sonnenſtralende Morgenthau
Ihr entträufle, ſie nicht hangend gekräuſelte
Blätter ſenke der Erde zu!
Euch ſoll künftig ein Hain blühender Stauden,
euch
Meine Quelle geweihet ſein,
Euch mein mooſiges Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweihet ſein!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutſchlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und ſchlank
ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daß ſie Prieſterin ſei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!

Daß

Daß ſie Prieſterin ſei eurem Altare, ſpät,
Wenn ihr winket der Abendſtern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Buſen hängt,
Wird ſie weihen das Kind euren Altären; einſt
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch ſingen mein Lied; dann werd' ich
freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral ſonnen, mit zit-
ternder
Hand noch rühren mein Saitenſpiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt ſanft in die Erde ſinkt!

Die Schönheit.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen,
So ſchwebet in melodiſchem Fluge des Geſangs,
Lieblichſte Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürſtende Seele dir nach!

Deine heimiſche Laube
Blühet unter den Sternen nicht;
Aber auf Stralen des Himmels
Schwebeſt oft zu Sterblichen du hinab!
Lächelteſt mir oft,
Von purpurnen Wangen des Morgens,

Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des Sees, den der Hain
umkränzt,
Sanfte Ruh in die Seele,
Ahndungen und Himmelsgefühl!

Ach, auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himliſcher noch!
In ſanftrollender Unſchuld
Ihrer ſchmelzenden Augen
Sah ich dich himliſcher noch!
Hörte dich in den bebenden Melodien
Ihrer ſchwebenden Stimme!
Hörte dich! ſah dich! fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe . . . . .

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plözlich in die Ebbe des Geſangs zurück!
Selinde!
Selinde!
Verſiegt bei deinem Bilde mein Geſang? . . .

Stolberg ſei ein Mann!
Ströme wieder, Geſang!
Ström', ich beſchwöre dich bei deiner Kraft!
Denn die heimiſche Laube
Der ſeligen Göttin
Blühet unter den Sternen nicht!

Himliſche Urſchönheit!
Oder wie nennen die Unſterblichen dich,
Welche beſſer noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopſtock und Oſſian?
Biſt du der olympiſchen Tugend
Schweſter? oder ſie ſelbſt?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche ſich ſonnen in deinem Stral,
Und mit ſchwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!

Weiſe der Erde
Stehn am ſandigen Ufer,
Freun ſich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel ſchwankendem Rohr!

Lächeln,

Lächeln, wie Kinder,
Ueber den weiſſen Schaum
Und die bunte Blaſe,
Ehe ſie am Geſtade zerplazt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und Gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernſten Wogen rauſchenden Fall!
Es ſpähet mein Blick
Die Argo, die einſt
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig' indeſſen, Geſang!
Bis du einſt der Göttin,
Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegen ſtrömſt.

Lied eines Freigeiſtes.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn,
Er treibet mich kreuz, er treibet mich quer
Durch Klippen und Sandbänke hin und her;

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zum Sturme ruf' ich! Sei mein Genoß!
Zum Strudel: Nim du mich in deinen Schooß!

Doch Sturm und Strudel hören mich nicht,
Kein Wetterſtral ſendet mir leuchtendes Licht,
Rund um mich ſchwimt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und raſend macht!

Es drängen ſich Welten in meiner Bruſt,
Entflammtes Verlangen, verderbende Luſt
Zu kneten die Elemente zuſammen,
Meer und Erde zu peitſchen mit Flammen.

O wär' ich entfernt von Erd und See,
Hoch über Arkturs und Orions Höh!
Und ſähe den Strom der Vernichtungen flieſſen,
Gleich Bächen die Himmel hinein ſich ergieſſen,

Und ſäh' und hörte all überall
Geſchleuderte Trümmer und donnernden Fall
Und in den Himmelverſchlingenden Wellen
Scheitern die Erden, die Sonnen zerſchellen,

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein
Und ſtürzte mich dann in die Wogen hinein,
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus
Und feierlich ſpielt' ich mein Poſſenſpiel aus!

Anakreons eilfte Ode.

λεγουσιν αι γυναικες.

Es ſagen mir die Weiber:
Anakreon, du greiſeſt;
Kom, nim den Spiegel, ſiehe,
Dein Haar iſt dir entfallen,
Und kahl iſt deine Stirne!

Mein Haar, ob ich's behalte,
Mein Haar, ob's mir entfalle,
Das weis ich nicht! das weis ich,
Daß einem Greiſen mehr noch
Gezieme froh zu ſcherzen,
Je näher ihm die Parze.

Anakreons drei und dreiſſigſte Ode.

Συ μὲν φίλη χελιδών.

An die Schwalbe.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehreſt jährlich wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehſt du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Neſt in meinem Herzen.
Ein Amor iſt ſchon flücke,
Das Ei verbirgt noch jenen,
Und dieſem birſt die Schale.
Ohn' Ende ſchallt die Stimme
Der Neſtlinge, die pipen.

Die gröſſern Amorn äzen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geäzten hecken
Geſchwinde wieder Junge.
Was ſoll ich wol erſinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hauſen!

Amors Pfeile.

Anakreons fünf und vierzigſte Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθηρης.

Der Gatte Cythereens
Nahm Stal in Lemnos Eſſe,
Und ſchmiedet' Amors Pfeile.
Die Spizen tauchte Cypris
In Honigſeim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngſt kehrte Mars vom Treffen,
Schwäng ſeine hohe Lanze,
Und ſpottet' Amors Pfeile.
Sieh, der iſt ſchwer! ſprach Amor;
Du kanſt ihn ſelbſt verſuchen!

Mars

Mars nimt das kleine Pfeilchen
Und lose lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott:
Schwer ist er! Nim ihn wieder!
Doch Amor sprach: Behalt ihn!

Hellebek,

Helſebek,

eine ſeeländiſche Gegend.

An

Ernſt Grafen von Schimmelmann

und

Emilie Gräfin von Schimmelmann,

geborne Gräfin von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des ro-
ſigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle be-
ſuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der
heiligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzen-
den Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felſenkluft
zurief:

„Warum ſtürzeſt du, Jüngling, herab die donnernden Fluten
In den ſtilleren See? noch biſt du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch ſtark! dort unten harret der Knechtſchaft
Ruhe dein? Entelle nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!“
O Begeiſtrung, wo warſt du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beſchienen,
Einſam wallend am Ufer des Wogenrauſchenden Meeres,
In der Fluten Geräuſch, im Schimmer der Sterne dich ſuchte?
Sanft umſäuſelten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.

Heller

Heller ſtralte der Sund, vom ſteigenden Monde beſchienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit ſchwellendem Segel,
Schiffe, gerüſtet mit ruhenden Blizen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondſchein, dort im ſterbenden Schimmer des Abends
Ueber mich wehten, auf hohem Geſtade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordiſcher Sturm, kein Sturm von Oſten geſchonet.
Blizerſchmetterten Wipfeln entſauſet feſtliches Rauſchen,
Das mit Erinrung und Ahndung den ernſten Waller erfüllet.
Ach, mir liſpelte freundlich die Stimme der jungen Erinrung;
Denn hier ſah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinſank,

Stillerröthend vom Schimmer des Abends und
sanften Gefühlen.
Und wir sanken zu ihren Füssen. Von Selig-
keit trunken
Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen
zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Die strahlte
sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emilliens
Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein
Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf
die Wellen.
Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun
sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten ans Ufer die pur-
purnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die
Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von
Kona.

Da

Da erhuben wir uns auf Loſhlins hohem Geſtade *)
Sahen jenſeit des Meers, am Fuſſe des Felſengebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplaz; dort landete Fingal; dort ſah er
Agandecka; dort liebten ſich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finſtre Wolken durchſchimmert,
Sah er das Fräulein zuerſt; in ihrem wallenden Buſen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die ſteigende Sonne.
Starno lurte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da ſchlich ſie zu ihm in ſchwei-gender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde verſteckt die Söhne des Todes;

*) Siehe im Oſſian das dritte Buch von Fingal.

Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!“

Unbekümmert gieng er zur Jagd; die Söhne des Todes

Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der fallenden Rüstung.

Starno blickte finster unther: „Auf! rüstet das Mägdlein,

Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!“

Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;

Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar;

Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen.

Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandecka

Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felsen entgleitet;

Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt auf die Helden umher.
flohen und ſanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein
ſinkenden Locken
Auf ſein Schiff, und ſuchte die grünende K
von Morven.
Dort erhebt ſich ihr Grab auf einem einſam
Hügel;
Agandecka's Wohnung umrauſchen die Wo
des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stim
von Kona,
Oſſians Leyer, mit ihr die Stimme der ſanft
Malvina!

So umwallten uns manche Geſichte d
grauenden Vorzeit.
Sie entſchwebten dem Wogengeräuſch des hei
gen Meeres,
Dem Geſäuſel der Buchen, dem rothen ur
thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genezt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube;
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste Hütte.
Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens Auge:
„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!“ sie sprach es,
Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süsse Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir sandte!
Fromme Seelen, das wustest du nicht! umschwebten dich leise,

Wehten

Wehten dir Empfindungen zu, und liſpelten freundlich.

Dieſe Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten geſunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umſchattet,
Lebte Sveno hier mit ſeinem Weibe Gekilde,
Seinen muthigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Aecker hatten ſie nicht; ſie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der ſchwankenden Angel.
Oftmal ſaſſen ſie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendſonne das flutende Weltmeer erhellte,
Bis ſich über den Sund die öſtlichen Schimmer des Mondes

Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glückli-
chen lockten.
Kummer kannten ſie nicht, nur Sorgen der
zärtlichſten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tiſch, ihn würzte die
Freiheit,
Und es ſorgte kein Tag für ſeine jüngere Brüder.
Vater! es bauet der Menſch ſein Haus; es niſtet
die Schwalbe
Im Geſimſe; du nähreſt die Schwalbe; du näh-
reſt den Menſchen!
Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täu-
ſchendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter
und Söhne.
Alſo fuhren ſie einſt zuſammen, und freuten ſich
herzlich
Ueber den Mond und den Morgenſtern und den
kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen ſo ſanft!“ —
„So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen
Ruhe!“ —

Freudig

Freudig ſagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerſt, o Sveno, den andern verlaſſen?
Wer von uns zulezt die Kinder als Waiſen verlaſſen?“ —
„Wie Gott will! — Nun ſo rudert, ihr Knaben! Es ſchwellen die Fluten.“
Vater und Knaben ruderten raſch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand geſtützet, Gotilde.
Gott ſah ihre Thränen und ſtief dem Winde. Schon rauſchte
Höher die Flut; ſchon brauſte der Sturm; ſchon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' ſie's zu ſenken vermogten.
Vater und Knaben ruderten raſch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie ſie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle ſich thürmender hub, den Nachen an Felſen

Warf,

Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabſchlang.
Engel ſchwebten über der Flut: ſo ſchwebet der Bogen
Gottes über der ſtäubenden Flut des ſtürzenden Stromes!
Ach! nun ſchweben mit ihnen die Seelen in ſtralendem Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte ſie ſorgſam
Ans Geſtad, und weinend begrub ſie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferſtehung umſchwebten.

Sonne, du ſteigſt, und ſinkeſt, um wieder zu ſteigen! Einſt wirſt du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen ſich wundernd die Sterne:

„Warum

Warum ſäumt die leuchtende Schweſter im pur-
purnen Lager?
Weilt ſie im kühlenden Bade des Meers? — —
Im Bade des Meeres
Weilt ſie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, ſie ſtarb! Einſt ſterbt ihr, wie ſie, ihr
Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Ster-
nen und Monden
Rauſchet entgegen der Sichel des Todes, und
neue Gefilde
Keimen empor, dereinſt mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch dieſe das rollende Jahr des Himmels
gereifet! —
Laß ſie rollen, die Jahre des Himmels! mit
Saaten der Schöpfung,
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes berei-
chert; wir werden
Säen ſehn und erndten, geſchmückt mit ewiger
Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir
freuten uns innig

Unſers

Unſers unſterblichen Lebens und unſrer ewigen
Freundſchaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, ſonſt ſang
ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewäſſert, geſchmückt mit Hü-
geln und Thalen,
Und die zwanzig Seeen mit Eichen und Buchen
umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauſchen-
den Eſchen,
Mancher Schauer der Vorzeit den ſinnenden En-
kel erhaſchet.

Ach Begeiſtrung! melodiſch erſcholl der Flug
deiner Ankunft;
Nun enteileſt du mir im ſchwebenden Saitenge-
liſpel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden
Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weiſe zu ſein.
Heut iſt mir's im Herzen ſo helle!
Ich ſchöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungariſchen Wein!

Auf wackre Geſellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es tränket
Den hölliſchen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauſchet,
Und wo ſich ein Jüngling berauſchet,
Da grinzt er mit ſchielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Tugend
An giftigen Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit sittlicher Seele,
Und eben so lieblichem Leib!

Es halte ſich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdſeligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umſchlingt!
Sie führt uns am roſigen Bändchen,
Mit ſamtnen liebkoſenden Händchen,
Bis ſie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, ſein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beim Weibchen in ſüſſem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und ſchmachtendem Geiſterentzücken,
Umſchweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich geſtöret;
Sie weckte den Trunknen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirſt du ihm büſſen!
Er ſtraft dich mit duftenden Küſſen,
Und haſcht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein ſüſſes Mädchen, dieſe Thräne
Auf die ſilberne Leier deines Stolberg!
Siz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß ſie beben, wie deine Buſenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend ſich miſche.

Thräne der Liebe, ach! der ſtummen Wonne
Thräne! könt' ich ſie faſſen und verwahren!
Und mit ihr den erſten der Küſſe, da du
Schüchtern dich umſahſt,

Dann

Dann um den Hals mir fielſt, und ſanft erröthend
Deine Lippen auf meine Lippen drückteſt!
Unſre Seelen huben ſich auf der Liebe
Seufzer, und ſchwebten,

Wonneberauſchet, auf des Kuſſes Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Weſtes, ſüſſe Düfte
Um die Wangen röthlicher, Thaubenezter
Blüthen des Apfels!

Bei Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie iſt mein Herz dir zugethan!
Nim dieſes Herzens heiſſen Dank
Für deinen göttlichen Geſang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämſt in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichteſt mir die Stralenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handſchlag und zu Lippenkuß.

Auch ſprach ich: was ich hab', iſt dein!
Trink, alter Halbgott, dieſen Wein!
Er röthet ſich in Morgenland,
Am allerfernſten Mohrenſtrand!

Nun tränkſt du des Olümpos Luſt
Mit langen Zügen in die Bruſt,
Ich läſ' auf deinem Angeſicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir ſo wohl in meinem Sinn;
Ich grüſſe Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich ſehe froh und friſch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker ſteugt,
Und ſingend in die Lüfte ſteigt.

Auch ſieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krauſe Wald, der blinkend ſtarrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Aeſten hin und her.
Und ſonnet ſich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf ſeinen Schoos.

Natur, du wirſt mir nimmer alt
In deiner wechſelnden Geſtalt!
Natur, ſo hehr! ſo wunderbar!
Und doch ſo traut! und doch ſo wahr!

Auf, Atalante, renne friſch!
Ich wittre ſchon den frohen Tiſch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutſche Wein!

An
F. L. Grafen zu Stolberg
von
Gottfried Auguſt Bürger.

Friz! Friz! bei den Unſterblichen, die holt
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt du
Zu Truz, mit Wehr und Waffen in mein Fel
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mich hin!
Ha! ſchauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Troziger, ich muß! —
So gelt es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe: keinem Knaben ſprichſt du Hohn
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm

Iſt Phöbus güldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Friz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherſcher dir auch unterthan,
So könt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf! rüſte dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort
an
Gottfried Auguſt Bürger.

Η μεν εμαρναθην εριδος περι θυμοβορειο,
Ηδ' αυτ' εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμησαντε.

Dieſe Helden kämpften aus heiſſer Begierde des Ruhmes,
Und dann ſchieden ſie wieder mit Freundſchaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittig;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä

Bei

Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blize der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und grif zu der Leier.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.

Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Oelzweig
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernim und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen Beide!

Freund,

Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende
Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden
Wagen;
Siehe, mit winket die Muſe, ich folge der win-
kenden Göttin!

Badelied

zu ſingen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne ſo ſehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo ſich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüſſen
Die Nymphen; ſie küſſen
Die Hize mir ab!

Seht Titan, er ſinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf öſtlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Die Büſſende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüthe ſeid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euren Ohren kan vertrauen;
Denn mit Schrecken ſollt ihr ſchauen,
Wie ein Ritter ſonder Glimpf
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſolte reiten,
Von Navarra's Fürſt geſandt
In das heil'ge deutſche Land.

Einſt da Strom und Nachtwind brauſte,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauſte,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
Und der Ulmen Haupt zerzauſte;
Freudig leitet' er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.
Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten ſeinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelſchein
Ihn in den Palaſt hinein.

Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
Ging auf ihn der Deutſche zu:
„Kom, geneuß bei mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe!
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eiſe
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch iſt deine Hand erſtarrt.“

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle,
Aus gegoſſenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und ſchon ſizen ſie am Tiſch.
Unſre Helden trinken friſch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welſcher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oefnet eine Thüre ſich;
Stum und langſam feierlich,
Komt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geſchornem Haupte, ſchön
Wie der blaſſe Mond zu ſehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entſank ein Doppelglaß;
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob ſie ſchweben;
Senken, oder ſich erheben
Würde, ein Geſpenſt der Nacht,
Das in grauſen Stunden wacht.

Aber näher kam ſie ihnen,
Sezte nun ſich an den Tiſch,
Aß zween Biſſen Brod und Fiſch,
Und ſie ſchellte; da erſchienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt ſie; er verſteht
Ihren Jammerblick, und geht.

ıd ſchon hält er in der Linken,
Einen Schädel, ſpült ihn rein,
Gieſſet Waſſer dann hinein,
ält's ihr ſchweigend dar zu trinken;
ch! ſie läßt die Augen ſinken,
ieht den naſſen Schädel blinken,
Starret vor ſich, trinkt ihn aus,
Sezt ihn hin, und wankt hinaus.

Ich beſchwöre dich, zu ſagen,"
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kanſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind." —

„Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann ſie bei der ſanften Laute
From und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb ſich immer gleich und neu!

Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermutet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Todesſtich!

Aber ſie fiel mir zu Füſſen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büſſen!
Sieh, das Eiſen mögt' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergieſſen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seelen noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich ſprach:
„Büſſen ſollſt du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führſt zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magſt du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!“

Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen ſie verzehren,
Magſt du von ihr ſelber hören.
Faſſe dich, und folge mir
Hier durch dieſe Seitenthür!“ —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führſt mich in ein Grab!“ —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir ſchon vor dieſem Gange?
Aber horch dem leiſen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt ſie ihren Bußgeſang.“ —

„Halt! nun ſind wir an der Schwelle!“ —
Rief der Deutſche, ſtieß ans Schloß;
Raſſelnd ſprang die Feder los,
Und ſie ſahn ſie in der Zelle.
Von den Augen ſtürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Flieſſet, aus zerknirſchtem Sinn,
Auf das ofne Pſalmbuch hin.

„Ach! wie iſt ihr Schickſal bitter!“
Ruft der Gaſt, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der geſtrenge Deutſche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe ſonder Haupt.

Als der Fremdling ſich ermannte,
Sprach der Deutſche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erſt für ſie im ſtillen brannte,
Dann ſein Feuer ihr bekannte;
Den ſie ihren Trauten nannte,
Der mit ſeiner Frevelthat
Mir mein Bett beſchimpfet hat!

Das iſt nun ihr größtes Leiden,
Daß ſie ihren Ehemann,
Der ſolch Leid ihr angethan,
Muß beſtändig um ſich leiden!
Jenes' Anblick gab ihr Freuden
Sonſt, nun mögt' ſie gern ihn meiden,
Doch ſie ſieht ihn, und beim Mahl
Iſt ſein Schädel ihr Pokal.“ —

Ehe ſie das Weib verlaſſen,
Wünſcht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlaſſung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelaſſen
Mit geſenktem Blick, und blaſſen
Lippen: „Ritter, nicht zu faſſen
Iſt mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd iſt recht geſchehn!“

Freundlich wünſchte ſie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angſt erſchüttern
Den Navarrer; ſie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömt er in ſein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er ſah ihr Bildniß immer,
Wie ſie bei der Lampe Schimmer
Spielte, ſang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib geſehn,
Das ſo elend war und ſchön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er ſeine Rüſtung an,
Gieng hinein zum deutſchen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram ſie tödte,
Aus dem Jammer ſie errette;
Sprach es, ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne ſank
Täglich in den bittern Trank.
Abgeſtorben allen Freuden,
Thät ſie jedes Labſal meiden,
Thät an ihrem Gram ſich weiden,
Sang den frommen Bußgeſang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leiſes Stöhnen,
Und ihr demutvoller Schmerz
Des geſtrengen Mannes Herz.
Wer vermag ſich zu den Tönen
Leiſer Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer ſtummen Dulderin
Jeden felſenharten Sinn.

Sieh, er ließ ſein raſches Drängen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen ſolches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm ſie in ſein Bett von neuen,
Thät ſich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, ſtark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unſre Frauen zu belehren
Hab ich ſolches kund gemacht,
Und in ſaubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und ſich täglich bei uns mehren.
Tauſend Schädel, die wir ſehn,
Solten auf dem Schenktiſch ſtehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sei mir im frühen Stral gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich mit dir vertraut,
Viel tauſendmal dich angeſchaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunknem Ohr,
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deines Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſei ſich groß.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung
Und Ilias und Odüssee.
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theokrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einſt im Gebirge begegneten ſich, ſo ſagen die Hirten,
Daphnis weidend die Heerde der Kühe, der Schafe Menalkas,
Beide mit goldenen Locken, und beid' in der Blüte der Jugend;
Beide des Hirtengeſanges erfahren, beide der Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuförderſt Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen wir ſingen?
Dich beſieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach eignem Behagen.

Daphnis erwiederte ſchnell, der ſchöne Daphnis, und ſagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenſpieler Menalkas,
Nimmer beſiegeſt du mich, und wenn du erſtichteſt im Singen.

Menalkas.

Willſt du, daß wir uns prüfen und ſezen die Preiſe der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und ſezen die Preiſe der Wette.

Menalkas.

Menalkas.

Aber was ſezen wir, ſprich, das würdig unſerer wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du ſezeſt ein Lamm, ſo groß wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich ſeze, wahrlich, kein Lamm! der Vater iſt ſtrenge,
Strenge die Mutter, ſie zählen, und jeglichen Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was ſezen wir denn? was ſei die Beute des Siegers?

Menalkas.

Ich eine ſchöne, ſie macht' ich mir ſelbſt, neunſtimmige Flöte;

Weiſſes Wachs verkleibet die Oefnung unten und oben;
Dieſe ſez' ich zum Preis, und nicht die Habe des Vaters.

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun Stimmen;
Weiſſes Wachs verkleibet die Oefnung unten und oben;
Jüngſt vereint' ich die Fugen der Glieder; noch ſchmerzet der Finger,
Dieſer Finger, welchen das Rohr, ſich ſpaltend, verlezte.
Aber wer ſoll entſcheiden, und wer die Singenden hören?

Menalkas.

Jenen Hirten der Ziegen, o Daphnis, laß ihn uns rufen,
Deſſen weißlicher Hund dort bellt bei den hüpfenden Kizlein.

Und

Und es riefen die Knaben, es kam sie zu hören der Hirte;
Und es sangen die Mutter, entscheiden wollte der Hirte.
Erst begann, so fiel ihm das Loos, der Sänger Menalkas,
Dann erwiederte Daphnis im Wechselgesange der Hirten,
Singend ein ländliches Lied. Nun scholl die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeschlecht! wenn jemal Menalkas,
Flötenkundig, ein Lied sang, ein liebliches Lied;
So weidet nach ihrem Gelüsten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, sind' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, süsse Gewächse, denn ähnlich dem Liede,

Welches die Nachtigal singt, tönet Daphnis Geſang;
Meine Farren, o mäſtet ſie mir! und führet Menalkas
Eure Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles iſt Lenz, und alles iſt Trift! Es ſchwellen die Euter,
Alle ſchwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt.
Da, wo die ſchöne Phyllis erſcheint, und wo ſie verſchwindet,
Ach! da ſchmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich.

Daphnis.

Zwillinge ſäugen die Schaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen herab,

Da, wo wandelt die ſchöne Likoris, wenn ſie entweichet,
Ach, dann ſchwinden hinweg, Hirt und Rinder hinweg!
Gatte der weiſſen Ziegen, o Geisbock! hin zu des Waldes
Dichtem Schatten! und ihr, Kizlein, eilet den Quell!
Dort iſt meine Likoris! ach eilt und ſagt ihr: Die Göttin
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis geliebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhnenden Lauf;
Aber ſingend, am Fuſſe des Felſen, in deiner Umarmung,
Unſre Schafe, vereint, weiden am Meere zu ſehn!

Stürme ſind furchtbar den Bäumen, und Dür-
ren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Netze, du
freies Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Jupiter
Vater!
Sage, lieb ich allein? liebſt du die Mädchen
nicht auch?

Alſo erſcholl die Stimme der Knaben in Wechſel-
geſängen,
Und es begann das lezte der Lieder von neuem
Menalkas:

Menalkas.

Schone der ſäugenden Ziegen, o Wolf, und ſchone
der Kizlein;
Ach und meiner! des kleinen Begleiters der mäch-
tigen Heerde;
Für dich hält ein tödtlicher Schlaf, erwache!
gefeſſelt,

Ziemt

Ziemt es dem Hunde des Hirten auf seiner Wache zu schnarchen?
Sättiget, sonder Scham, mit zartem Gras euch ihr Schafe!
Sättiget, sättiget euch, wolan! und füllet die Euter
Für das saugende Lamm und für den schäumenden Eimer.

Also sang er; Daphnis begann mit lieblicher Stimme;

Gestern trieb ich die Rinder bei ihrer Grotte vorüber;
„Schöner Daphnis!“ rief, „o Schöner!“ das spottende Mädchen;
Doch, ich schwieg, und erwiederte nichts der beissenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeschlagenen Augen.

Lieblich

Lieblich iſt die Stimme der Ferſe, lieblich ihr Odem;
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes;
Lieblich iſt es im Sommer zu ruhen am flieſſenden Waſſer;
Eiche, du prangſt mit der Eichel! der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit ſeinen Kühen der Hirte.

Alſo ſangen die Knaben; es ſprach der Hirte der Ziegen:

Süß ſind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme;
Lieblicher iſt es dich ſingen zu hören, als Honig zu ſaugen.
Nim die Flöten, du Sieger im Liede; du haſt ſie gewonnen!

Ach,

Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich lehren es wolteſt.
Dieſe Ziege bekämeſt du dann mit verſtümmelten Hörnern,
Welche beſtändig bis über den Rand den Eimer füllet.

—

Das erfreute den ſiegenden Knaben; er klatſcht' in die Hände;
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, ſo hüpfte der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die Seele.
Ach, er traurte! ſo trauert die Braut, die Neuvermählte.
Nun war Daphnis unter den Hirten der erſte geworden,
Und es vermählte ſich früh mit der Nymphe Nais der Jüngling.

Theokrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch; o Daphnis! Es tone zuforderst,
Dein Gesang ertöne zuforderst; ihm folge Menalkas!
Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Farsen den Stieren,
Daß sie weiden zusammen, und irren im Laube der Büsche,
Grasend um uns herum! Kom, deine ländliche Weise
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphr

Daphnis.

Lieblich ſchallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah iſt am klaren Bache mein Lager; da liegen verbreitet
Weiſſer Kühe glänzende Häute, welche mir alle
Ach die Weidenden! ſtürzte vom Felſengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den ſengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter.

So ſang Daphnis, und alſo erwiederte ſingend Menalkas:

Menalkas.

Aetna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;
Schön iſt meine Behauſung, und alles, welches in Träumen

Uns

Uns erſcheinet, iſt mein! ſo Schaf' als Ziegen die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen zu Füſſen!
Flammen der Eiche, fleden mein Mahl; es flammen im Froſte
Dürre Buchen am Heerd; ich achte ſo wenig den Winter,
Als ein Zahnloſer achtet die Nüſſe, wenn Brey iſt vorhanden.

Der Hirt.

Dieſe belohnt' ich alsbald mit lautem Beifall, und Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an Daphnis;
Sonder Wandel gewachſen, und ungetadelt vom Künſtler;
Eine Muſchel an jenen, ein köſtliches Schneckengehäuſe,
Deren Fleiſch ich gekoſtet, ſie findend im Kieſel des Meeres;

Fünfen

Fünfen spendet ich's aus. Er blies in die tönende Muschel.
Ländliche Musen, seid mir gegrüsset! flüstert, o Musen,
Mir das Lied, das ich jüngst den Hirten sang; auf der Weide,
Dichtet' und sang es ich selber den Hirten! oder es sprosse
Mir an der Zungen Spitze, die Lüge zu strafen, ein Bläschen!
Hold ist die Grille der Grill', und hold die Biene der Biene,
Hold der Sperber dem Sperber; und mir der Gesang und die Muse.
Daß sie mir immer die Hütte besuchten! denn es ist süsser
Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer, süsser der Biene
Nicht die Blüthen, als theuer die Musen mir! Denen sie Freuden
Lächelnd blicken, die trotzen dem Zauberbecher der Circe.

Die Meere.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenengesang!
Ostsee, du nahmst mich
Oft mit schmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du biſt ſchön!
Nymphe, ſchön!
Aber die Göttin
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordſee;
:igend erhebt ſich und weiß und Geſtäderſchüt-
ternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzet ſie eignen Tanz,
Lauſchet nicht dienſtbar der Stimme
Herſchender Winde;
Steiget und ſinkt,
Wenn, mit Wolken umſchleiert,
geheimer Halle ſchlummert des Sturmes
Haupt!

Ich ſah die Kiele
Blizgewafneter Schiffe

Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge ſank,
Und der züngelnde Wimpel ſank
Und das Säuſeln in Hekkebeks Buchen ſchwieg.

Wie nennet dich mein Geſang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unend-
liche,
Erdumgürtende, Wiege der Allerleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloſer
Sterne, die in melodiſchem
Tanze ſich ſpiegeln, wann ſteiget die Well' und
hinab ſich ſenkt.

Auf deinen Waſſern
Schwebete Gottes Geiſt,
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kante noch nicht!
Ueber dir wehet,

Hehr

Hehr und geheimnißvoll,
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nim mich, o Göttin,
Nim mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eilteſt
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da ſpant' ich die Flügel
Des Wogendurchwallens,
Und ſchwebte zum fernern Ufer hin.
Du donnerteſt lauter
Am Felſengeſtade;
Ich eilte hinan
Das Felſengeſtade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigem Arm

In der Felſenhalle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felſen ſich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unſterblichen
Wallendem Buſen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
Für den ſeligen Genuß
In der Felſenhalle!

Die späten Herbstblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembersrauschender, starrer Mittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch; ich will euch pflücken!
An der Unschuld klopfenden Herzen, Blümchen
Solt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesen klopfenden Herzen sanftes Unschuld,
Daß der Freundschaft zärtliche Handvoll heute
Sorgsam gepflückt war!

An den Verfaſſer von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold,
Iſt's doch ſo rein, wie lauter Gold,
Voll Unſchuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau ſo klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein ſchimmert hell und mild
Der Morgenſonne Flammenbild.

So ſpiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelſchein,
Und tränket freundlich unſer Herz
Mit ernſter Freud' und ſüſſem Schmerz.

Ich

Ich lebte gern im ſtillen Thal
Mit deinen Menſchen allzumal;
Ich ſänge Wald und Strom und Au,
Und nähm ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer weiſer Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff, den Sonnenſchein
Erhellt mir der Laterne ſein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unſer Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderſtab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464—572.

Orpheus tröſtete mit der gewölbten Leier ſein Sehnen,
Dich, du ſüſſes Weib! dich ſang er am einſamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niederſinkenden Tage;
Durch die Tänariſchen Schlünde, durch die Pforten des Pluton,
Durch

Ipſe cava ſolans aegrum teſtudine amorem,
Te, dulcis conjux, te ſolo in littore ſecum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta oſtia Ditis,
Et

Durch den düstern Hain, den schwarzes Grauen
umhüllet,
Ging er, hin zu den Manen, hin zum schrecklichen
König,
Herzen nimmer vordem durch menschliche Bitten
erweichet.

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß sich von ihren Sizen die dunkeln Gestalten
erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder

Et caligantem nigrâ formidine lucum
Ingressus, Manesque adiit, Regemque tremendum,
Nesciaque humanis precibus mansuescere corda.

At cantu commotae Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum,
Quàm multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper,

Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche verscheuchet.

Weiber und Männer erschienen, und abgeschiedene Leichen

Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und Knaben,

Und der Jünglinge, die dereinst vor den Augen der Eltern

Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,

Welche nun alle schwarzer Schlamm und scheusliches Schilfrohr

Und der menschenfeindliche träge Pful des Kocythus Ein-

Vesper, ubi aut hibernus agit de montibus imber;

Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ

Magnanimûm heroum, pueri, innuptaeque puellae,

Impositique rogis juvenes ante ora parentum;

Quos circum limus niger et deformis arundo

Cocyti, tardâque palus inamabilis undâ

Alligat,

Einſchleußt, und der Styx neunmal umhergegoſſen.

Ja, es ſtaunte ſelber die Burg, es ſtaunten des Todes
Tiefſte Schatten, die Schlangenumwundenen Eumeniden,
Cerbers drei zum Bellen geöfnete Rachen verſtumten,
Und Irions Rad blieb ſtehn bei ſeinem Geſange.

Siehe, ſchon ging zurück, den Gefahren entronnen, ſchon nahte Eury-

Alligat, et novies ſtyx interfuſa coërcet.

Quin ipſae ſtupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii cantu rota conſtitit orbis.

Iamque pedem referens caſus evaſerat omnes,

Red-

Eurydice, wiedergeſchenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, ſo hatte Proſerpina ſelber geboten,
Als unachtſame Thorheit ergriff den liebenden Jüngling,
Zwar ſo leicht zu verzeihn, wofern die Manen verziehen!
Stehen blieb er, nun ſchon dem Lichte näher, und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwungen,
Sich nach ſeiner Geliebten um — des harten Tirannen Bünd.

Redditaque Eurydice ſuperas veniebat ad auras,
Pone ſequens, namque hanc dederat Proſerpina legem,
Quum ſubita incautum dementia cepit amantem,
Ignoſcenda quidem, ſcirent ſi ignoſcere manes.
Reſtitit, Eurydicenque ſuam, jam luce ſub ipſa,
Immemor, heu, victusque animi reſpexit — ibi omnis
Effuſus labor, atque immitis rupta tyranni

Foe-

Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verſchüttet!
Dreimal ward ein Getöſe gehört im Averniſchen Sumpfe.
Ach, rief ſie, durch wen, mein Orpheus! ſind wir verloren?
Weſſen Wut ergreift mich! es ruft das grauſame Schickſal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die ſchwimmenden Augen!
Lebe wohl! ſchon werd' ich in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine ſchwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.
Sprach's,

Foedera, terque fragor ſtagnis auditus avernis.
Illa, quis et me, inquit, miſeram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina ſomnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.
Dixit;

Sprach's, und verſchwand, wie ein flüchtiger Rauch in die Lüfte ſich miſchet,
Seinen Augen, und ſah ihn nicht mehr; vergebens umarmt er
Jene Schatten; er wollte noch viel, und konnte nicht reden;
Wieder den Pful zu durchſchiffen verbot der Fährmann des Orkus.

Ach, was ſolt' er thun? zum zweitenmal wollt' ſie entriſſen!
Welche Thränen konnten die Manen und Götter erweichen?
Sieh, erkaltet ſchiffte ſie ſchon im ſtygiſchen Nachen; Sieben

Dixit; et ex oculis ſubito, ceu fumus in auras
Commiſtus tenues, fugit diverſa, neque illum
Prenſantem nequidquam umbras, et multa volentem
Dicere, praeterea vidit, nec portitor Orci
Amplius objectam paſſus tranſire paludem.
Quid faceret? quo ſe, rapta bis conjuge, ferret?
Quo fletu manes, qua Numina voce moveret?
Illa quidem Stygia nabat jam frigida cymba.
Septem

Sieben nach einander gereihte Monden durchweint' er
Unter einem Felsen, an Strymons ödem Gewässer;
Sein Gesang erscholl in schauerbringenden Hallen,
Daß er zähmte den Tiger, und ihm die Eiche sich neigte!

Wie im Pappelschatten die klagende Philomele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grausamer Landmann
Sah' und federlos entriß dem Neste; die Mutter Jam-

Septem illum totos perhibent ex ordine menses
Rupe sub aëria deserti ad Strymonis undam
Fleviſſe, et gelidis haec evolviſſe sub antris
Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.

Qualis populea mœrens Philomela sub umbra,
Amiſſos queritur foetus, quos durus arator
Observans nido implumes detraxit, at illa

Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuend,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauernder Klage.

Venus beugte nicht mehr ſein Herz, und nicht Hymenäus;
Einſam ging er umher an Tanais ſchneeigem Ufer,
Auf Rhipäiſchen Feldern, die immer ſtarren vom Reifs,
Eurydice beweinend, beweinend des grauſamen Pluton

Eitle

Flet noctem, ramoque ſedens miſerabile carmen
Integrat, et moeſtis late loca queſtibus implet.

Nulla Venus, non ulli animum flexere Hymenaei,
Solus Hyperboreas glacies, Tanaïnque nivalem,
Arvaque Rhipaeis nunquam viduata pruïnis
Luſtrabat, raptam Euridicen atque irrita Ditis

Dona

Eitle Gunſt. Deß zürnten verachtet Cikoniens Weiber;
Bei den Feſten der Götter, in nächtlicher Feier des Bacchus,
Streuten ſie übers Gefilde zerriſſen, die Glieder des Jünglings.
Da noch hat ſein Haupt, vom Marmornacken geriſſen,
Als im mittelſten Strudel der flutende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach, mit ſiehender Seele, Eurydice! gerufen,
Eurydice! ſchollen des ganzen Stromes Geſtade!

Dona querens: ſpretae Ciconum quo munere matres,
Inter ſacra Deum, nocturnique orgia Bacchi,
Diſcerptum latos juvenem ſparſere per agros.
Tum quoque marmorea caput a cervice revolſum,
Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipſa et frigida lingua
Ah miſeram Eurydicen anima fugiente vocabat,
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Der wahre Traum.

Eine Ballade.

Wunderſam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahndend folgen die Geweihten;
Aber ſieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die ſelbſt ſich leiten,
Die des Dünkels Irrwiſchſchein
Zieht in Sumpf und Pfuhl hinein.

Wohl mir, Göttin, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schaar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich laſeſt, von gemeiner
Bahn mich führteſt, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forſchers Schmachten ſtillt.

Bald, als Feuersäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeist'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet:
Bald, als Wolkensäul', umschwebet
Heilig dunkel uns; dann bebet
Ahndungsschauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Mut und Glaub' in uns erkalten,
Bei der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
Lispelst, in des Schlummers Ruh,
Offenbarungen uns zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
Sollt ihr staunend, was geschah,
Welches Traumgesicht ich sah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieser Traum nicht sei
Ein Gespinst der Phantasei.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wol auf meines Weibes Brust,
Horcht, da kam mit hohem Mute,
Wie entsprosst aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewappnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich ſchlug ich drein, alsdann
Seine Red' er ſo begann:
„Müſſig ruhſt du hier? Ich dächte,
Lieber, kämſt mit mir; ich möchte
Wetten ſchier, wohin ich brächte
Dich, da ſolteſt du geſtehn,
Daß du nie ſo was geſehn.

Sonder Säumen thät ich wallen
Mit dem Ritter, der mich bald,
Wo am dunkelſten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felſenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
Dann der ſchroffen Kluft entlang,
Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
Zu des Ritters Fehdeschloß,
Das ein Zwinger, rund, umschloß;
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein so Roß' als Schwelle,
Sicherten für Ueberfälle
Dieſe Burg; als wir davor,
Schloß von ſelbſt ſich auf das Thor.

Aus dem Thore ſchlich zur Linken,
Unterirdiſch, wüſt und bang,
Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, ſo thät's mir dünken,
Sah ich Leichenſteine blinken;
Aengſtlich folgt' ich, ſahe ſinken
Eine Falltür; Leichenduft
Athmete die grauſe Gruft.

Särge ſtanden hier die Fülle.
Einer ſchön von Marmelſtein
Hatt' ein eigen Kämmerlein,
„Hier in dieſes Grabes-Stille,“
Sprach der Ritter, „iſt mein Wille,
Daß du ſeheſt, Freund, die Hülle
Des Gebeins, einſt weich und warm,
Ach! des Weibs in meinem Arm!“ —

Auf des Todtenmahles Mitte
War, von Silber, glatt und ſchön,
Ein gediegner Kelch zu ſehn.
„Sage, Ritter, ſag', ich bitte“ — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, ſtieg drei Tritte,
Gab den Kelch mir, ſah mich an:
„Zittre nicht! Du biſt ein Mann!“

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
Als es in dem Wunderding
Brauſend an zu gähren fing
Und mit Macht herauszuſtreben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; ſich erheben
Thät alsbald der weiſſe Schaum
Höher denn des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgeſprudel ſtiegen
Holder Blümlein drei heraus,
Wanden ſich in einen Strauß;
Schaum und Gährung ſanken, ſchwiegen.
Schwebend ſich im Kelche wiegen
Sah' ich Roſ' und Veilchen, ſchmiegen
Sich um beide, unſchuldweiß,
Das geliebte Kind des Mais.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plözlich gohr
Schaumgeziſch im Kelch empor;
Sauſend ſtieg's, verſchlang mit Wüten
Meine Blümlein; drauf verſprühten
Giſcht und Blaſen, ängſtlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein ſich hervor.

Aſchenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, ſüſſer Duft,
Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesſchweiß und Schauer ſchlichen,
Ob dem hangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär ich ſchier. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

»Einſt

„Einſt hatt' ich ein Weib! Beſingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie ſie, an Seel und Leib;
Keinem Maler (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur malte fein und glatt
Einſt ſich auf ein Roſenblatt.

Einſt hatt' ich ein Weib!“ (Es bebten,
Als er's ſeufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh und Wonn' umſchwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten
In des Lebens Ungemach
Süſſe Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch,

Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
Sind ein Räzel allzumal! —
Fand sie Freude manchesmal,
Ihren trauten Mann zu schmerzen,
Kalt zu küssen, kalt zu herzen,
Und der Liebe fein zu scherzen.
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!“

Immer thät' das Wunder währen
In dem Kelch; es sauße, stieg,
Blühte, welkte, brauße, schwieg.
„Was dies Sträuslein sei, dies Gähren,
Sollst du,“ sprach er, „staunend hören.
Dieser Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!“ —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, ſtatt des Traumes Bild,
Nur mein Weiblein ſüß und mild.
Ihres Odems leiſes Wehen,
Ihres Buſens ſanftes Blähen
Hieß mein Beben ſchnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgeſicht,
Dank der Liebe! ſchreckt mich nicht!

Hymne,

an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräuſch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und ſchwindet hinab in die ſchauernde Tiefe.
Segnend ſtralſt du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.

Alles

Alles freuet ſich dein! in ſchimmernde Feiergewande
Kleideſt du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am roſigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt ſich in deine Saffrangewande,
Aber, wie wachſen ſo ſchnell die Kräfte des himliſchen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem ſtralenden Köcher,
Und ſchon ſchnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himliſcher, nicht! und ſoll dein Bogen ertönen,
O, ſo richte dein fürchtbar Geſchoß auf des Ozeans Fluten,
Auf der ſchneeigen Alpen herunter ſchmelzende Gipfel,

Und

Und auf ſandige Wüſten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himliſcher nicht! Dir ſtehen der Vögel Geſänge;
Dir der ſäuſelnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wolleſt nicht des wehenden Zephyrs Flügel verſengen!
Wolleſt nicht austrinken das Labſal kühlender Quellen!
Wolleſt vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus ſtralender Urne
Leben auf die Natur! Du haſt die Fülle des Lebens!
Schöpfeſt, näher dem Himmel, aus himliſchen Quellen, und dürſteſt
Selber nimmer! Als Gott, mit ſeiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,

Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am groſſen Abend des Himmels euer erbarme!
Alſo rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher,
Oder ſpäter komt der groſſe Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloſes Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche ſich ſtürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer Haken Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der groſſe Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf ſchwämmende Mücken herabſchauſt,
Schaut er ewig herab auf alle kreiſende Himmel!

An

An F. L. Grafen zu Stolberg.

von Schönborn.

Der himliſche Adler, der Genius heiſſet,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Haupt aus der herabſtrö-
menden Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zuſammengebunden im goldnen Aether-
bande,
Glänzend kommen und ſtürmend ihm vor das Antlitz,
Wie der Sternenleib der himliſchen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz ſei gedrückt!“ ruft er aus
Und brauſet auf ſein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlings-
winde!
An mein Herz, Geliebter du!

Ja du biſt es, an Gothlands Ufern dort!
Siehſt, wie der Frühling den warmen Roſenteich
Ins ſchmelzende Meer legt!
Wie er losſchleußt die Bäche.

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwiſchen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felſenketten, mit denen der Winter ſie
anſchloß!
Siehe! in dieſen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knoſpen des Haines dort!
Und der Gebüſche hier! wandelſt im aufwachen-
den Weltleben.

In

In ſingenden Stauden und tönendem Himmel du!
Trinkſt friſchen Roſenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkſt aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knoſp' am ſproſſenden Haupte des Hains,
Heiligen Nektar des Geſangs!
Und drückſt, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Fleugſt auf aus ihrem Wonneſchooß!
Und o! wie tönt dir der Flügelſchlag, indem du daherſchwebſt!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!

Der Geſang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge ſchnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entſchwinden;
Sonſt umirrten ſie, langſam ſchwebend, weilend im Fluge,
Noch ſein Haupt, wenn ſchon der Roſenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe ſein Auge ſich aufſchloß;
Nun verſchwinden ſie ſchnell; denn neben ſich ſieht der Beglückte,
Sein

Sein sanftathmendes Weib, in schlummernden Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen Thale.
Ach! sie erwacht! und öfnet Liebeschmachtende Augen,
Wonnetrunken begrüßt sie der Blick des feurigen Jünglings,
Wie den erröthenden Mond die flammende Sonne begrüsset!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgestalten entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe zerwehet,
So entschwindet auch mir das Gewebe geschäftiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Gesang, in goldenen Locken,
Tönend, von Harmonien umsäuselt, melodisch einherschwebt!

Und oft ſchwebt er vom Himmel herab? den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet ſich dann in ſteigender Wallung,
Wie das Meer ſich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder ſchweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahlloſen Blumen der Lenz die Erde beſuchet,
Und mit tauſend Sängern des Hains in blühenden Stauden!
Hohe Gedanken ſchweben um ihn, wie rund um den Himmel
Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit Silberwangigen Monden! Mondſcheinähnlich
Leuchter er manchmal ſanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilt er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daherrollt!

Sei mir gegrüſſet, Geſang! ſo oft du vom hohen Olympos
Zu mir kömſt! willkommen in jeder wechſelnden Schönheit!
Wenn du auf leiſe bebenden Wallungen ſanfter Gedanken
Meine gleitende Seele in vertrauten Strömen einherführſt,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir ſchattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in ſtürmender Eile,
Ueber Meere ſtarker Gefühle, fernder Geſtade,
Meinen ſtaunenden Geiſt den kreiſenden Strudeln entreiſſeſt,
Itzt mit flammenden Blizen die überhangende Dräuung
Nächtlicher Wogen, und itzt des Abgrunds Tiefen erhellend,
Sei mir immer gegrüßt mit überwallender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die beſſern Minuten,

Wenn mein ewiger Geiſt, in ſeinen Kräften ſich wiegend,
Schaffend winket, und ſchnell die neuen Schöpfungen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führteſt ſtralenden Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Meines trauten Schönborn zu mir von der horchenden Themſe!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führeſt, ſtralenden Fluges,
Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Geſtade des Nordmeers!

Hymne,
an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt! ſei mir geſegnet im Feiergeſange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen ſchwellenden Brüſten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umſäuſelt, und ſanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du ſäuſelſt Wonne mir zu, und thaueſt mir Wehmut
In das Herz, daß Wehmut und Wonn', aus ſchmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergieſſen!

Erde,

Erde, du Mutter zahlloſer Kinder, Mutter und Amme!
Schweſter der allfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der ſtralenden Stern' und der flammenbeſchweiften Kometen,
Eine der jüngſten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am erſten des Tage
Deinen heiligen Schooß dem hulenden Himmel enthülleſt?
Dein Erröthen war die erſte der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen ſchwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit ſiegender Stärke dir löſte!
Schauer durchbebten die ſtille Natur, und tauſendmal tauſend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.

Frey

Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,

Jedes

Jedes nach ſeinem Maaſſe, vom Lebentrunkne-
ren Menſchen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprös-
ling des Berges.
Alle ſtehen und werden geführt von Stufe zu
Stufe,
Durch unendliche Reihen beſtimmter Aehnen, ſie
ſchleichen
Oder ſie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schö-
ne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die
heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So hald du
vom Schlummer
Dich erhebſt, und Thau aus duftenden Locken
dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und
glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geſchmückt erſcheinſt im Mor-
gengewande.

O wie ſchimmerſt du dann im roſigen Schleier!
mit tauſend
Jungen Blumen umkränzt, von ſilbernen Tro-
pfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres
umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum ſüſſen Schlummer
ſich neiget,
Und in ſchattender Halle die Nacht die Glieder
dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von ſeinem zit-
ſamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu; geſäugt am Buſen der
Stille,
Und dann ſingen die Sterne dir zu. In heiliger
Stunde
Hört' ich geſtern ihr Lied im Wehen wölbender
Buchen,
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir
ſangen;
Alſo ſangen ſie, lauſcht ihr Lieblingskinder der
Mutter!

»Schlum-

„Schlumre ſanft, o Schweſter, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, ſanft, auf daß du roſig erwacheſt!
Wilde Stürme müſſen dir nicht die Locken zerwehen,
Müſſen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Morgengeſang des rauſchenden Meeres verſtimmen!
Hekla müſſe dich nicht, dich müſſe der Aetna nicht wecken,
Ruhen müſſe der Blitz im ſchwarzen Gürtel der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müſſe die keine den Blick des freundlichen Mondes umſchleiern!
Leichtes Fußes müſſen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit roſigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müſſen dich nicht im Schlummer bekümmern,

Denn

Denn ſie ſchlummern mit die. Die wenigen,
welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verſcheuchte, tröſtet mit ſtillen
Blicken der ſanfte Mond, der mit den Weinenden
weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Lieben-
den lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen um-
tanzen,
Wollen wir während der Nacht am ſtralenden
Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreiſender Strudel
erhaſche!
Daß kein tückiſcher Fels die eilenden Kielevenlezet!
Schlumre ſanft, o Schweſter, im kühlen duf-
tenden Bette!
Schlumre, Geliebte, ſanft, auf daß du roſig er-
wachеſt!

Alſo ſangen die Stern' und ſchimmerten freund-
lich, die Lüfte
Bebten, wie mittönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preiſendes Chor den gewölbten Tempel
durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strö-
men gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden,
den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser
des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener
Urne
Seine schwellende Fluten durch sieben Mündun-
gen ausströmt?
Wer die herschende Tiber? Den heldenberühm-
ten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stälte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln,
zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! *)
du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluten
des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ozean dich
ergiessest!

Aber

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Aber vor allen seid mir gegrüßt um feiern-
den Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem
Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüssest die
kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen
Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und
freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an dei-
nem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ru-
het,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abend-
stern weichen!

Dir gebühret ein eigner Gesang, o Rhein-
strom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich
sah ich als Knabe,

Wer, mit unbebebter Hand, die Natur, am gän-
gelnden Bande,
Ueber Nebel und ſtürmenden Winden und zücken-
den Blizen,
Diesen wankenden Tritt auf zackiger Felſenbahn,
leitet!
Muniger rauſchet der Jüngling einher, und ſeine
Umarmung
Stürzet die brünſtige Reuß mit ſchäumenden
Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langſam ſchlängeln-
der Krümmung.
O wie ſtürzt er donnernd herab beim hallenden
Laufen!
Unter ihr beben die Felſen; die grünlichen Wogen
verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der ſtaunende Wal-
ler vernimt nicht
Seinen eignen Bewundrung-Geſchrei, und heil-
ige Schauer
Faſſen ihn, wie ſie die Felſen und zitternden Ei-
chen ergreifen.

Ernſt,

Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kosi-
nizer Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem
Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen
des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen
Trauben
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern!
sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet
mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig
euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Bu-
len umarmet!
Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wal-
lung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren
Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden
Steinweins,

Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reissend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo, unter dem Schatten

Freund-

Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengerausch des Geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Mut und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd ich dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?

Noch im ſchmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüſſe?
Gotthard, ſeh' ich nimmer dich wieder? Dein felſiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entſtürzen;
Auf dir hauſet Entſezen und Graun in Wolken gehüllet.
Deine Pfade beſucht der bleiche ſtarrende Schwindel!
Sanfter biſt du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umſchattung
Wohnet freundliche Ruh; ſie wohnt in grünenden Auen,
Und in ſpiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn ſich hervor von ſchäumenden Wogen umrauſchet!

Zahllos

Zahllos ſind, o Erd', und edel deine Geſchenke!
Deinen Kindern geben ſie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheiſſung des jungen Jahres am Zweige,
Und der ſinkende Aſt erfüllt ſie mit ſchwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirſche,
Und bald ladet mich ein die Labſal duftende Erdbeer!
O, wie ſchmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balſam die Luft mir mit leiſen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt ſich beſcheiden das Veilchen; ein ſanftes
Mädchen ſuchet es auf und wiegt es am wallenden Buſen.
O, wer nennet ſie alle, die duftenden, farbigen Freuden,

Die dem gewäſſerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchteſt du ein den ſchöpfenden Pinſel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemalteſt,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels ſich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie ſelig verweil ich
Unter den lieblichen Schaaren der tauſendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koſet mit mir das duftende hangende Geißblat,
Und es winket mir hier die kaum geöfnete Roſe!
Roſe, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon ſein Urtheil geſprochen, der ſanfteſten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Geſang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des ſüſſen Mädchens entzücken!

Roſe,

Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klagt den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstralen und Rosen blühn; erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend.
Wenn vereinst die Ströme des Lebens dem himlischen Urborn
Werden entfliessen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Saml' indessen in deinem Schooße die harrenden Kinder!

Siehe,

Siehe, noch werden dich oft die wechſelnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Graſe noch kleiden!
Nimmer wirſt du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plözlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen ſchimmern
Und hinſinken wird, in Einem rauſchenden Schwunge,
Dieſe Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels
Den wir ſehn, mit tauſend mal tauſend leuchtenden Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, süsser Schlummer, in des Lebens
Blüte himlisches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tragender Ahndung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Stralenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder.

den 15 Okt. 1778.

Freudiger würde mein Geist, in treuer, süsser Umarmung,
Bester, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, bebend und sprachlos, von meiner Lippe zur deinen,
Bester, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundschaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als sein Joseph ihm lag an der klopfenden Brust!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluten uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?

Sieh,

Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,
Deinen Schweſtern und mir, deiner Luiſe dich gab!
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen Schooſſe
Mutter Erde noch nicht, Sonnen ſtralten mir nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauſes die Stimme
Scholl: „ein Knäblein iſt da! freut euch! ein Knäblein iſt da!“
Als der beſte der Väter dich, glühend im heiſſen Gebete,
Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem Arm,
Als in lächelnder Ohnmacht, ſchon ſinkend, die Mutter dich anſah,
Und erwachend dich fand an der wallenden Bruſt.

Als,

Als, ſchön zärtlich, die lallende Schweſter, mit hüpfenden Füſſen
Dein ſich freute ſchon da in die Arme ſich ſchloß!
Oft mit kindiſch ſorgſamer Hand die wankende Wiege
Faßte, und von dir ſummende Fliegen vertrieb!
Später ward ich, und ſpäter die jüngern Schweſtern geboren,
Und wir wuchſen empor freudig, wie Stauden am Bach,
Kannten früh die ſüſſeſten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der ſich im Schatten verbirgt.
Ungeſondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns ſchied, ſchied uns der Abend nicht mehr.
Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsſtröme ſich hell ſtürzen vom Felſen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felſen,
Bald mit ſpiegelnder Flut ſchlängeln im ruhigen Thal;

Alſo faſſen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tages jegliche Luſt theilten wir, jeglichen Schmerz!
Jeden werdenden Wunſch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hofnung noch hub,
Jeden ahndenden Trieb, eh Selbſtbewuſtſein ihn wiegte,
Fühlten beide zugleich in der innerſten Bruſt!
Ach, nun ſind wir getrent! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im ſauſigen Baum rauſchet noch herbſtliches Laub,
Wankend ſchüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Eſche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.
Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!

Frühling, ſäusle mir nicht im zarten Laube der Buchen,
Ehe du bringeſt zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schweſtern mit ihm, und ſeine Luiſe
Kommen zur Schweſter zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, ſchon wünſchen euch her die roſigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr ſüſſes Geſchwätz Freuden der Zukunft entlockt!
Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumiger Lenz, ſäusle die Lieben zurück!

Der

Der Siebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Geſang, und mit dir
Mein frolockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen ſchon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbſtlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und ſtolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden
Stern!

Eile, der du mit ſchwebſt
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem erſten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir iſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre behend auf ſeine Lippe dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Feſſelt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor ſeiner ahndenden
Seele ſchweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnſucht, ach! nach mir!
Dann erweck ihn ungeſtüm, mit dem Fittigſchlag
Der Lieb, und ruf' es laut

Mit

Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's bist, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank,
Dessen Hülle nicht Du
Hobest, nicht ich?
Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hält;

O! ſo ſtimte Mutter Natur
Unſrer Zwillingsſeelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Bruſt,
Tönend, wenn der Rührung Zähre ſanft
Ueber die bläſſere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir biſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeiſtrung und der Muſe Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du ſprichſt:
„Du biſt meine Schweſter! und du
Biſt meine Braut!“ —
Oft beſucht ihr in ſtiller Nacht
Du, den Bruder, und du,
In der einſamen Halle,
Deinen Wonneberauſchten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne ſie auch!
Schweſter, und Braut!

An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überſtrömendes Herz.

Bruder! uns iſt gefallen das Loos
Lieblich, unſer Erb' iſt ſchön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum ſind wir getrennt?
Heute getrennt?

Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinſtock nach der beſchattenden
Ulme ſtrebet;
O! ſo ſtreb' ich, ſo lechz' ich nach dir,
Der du mir biſt,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig, und
Und von der Rebe Blut!

Immer kom, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach bald nahet auch uns
Unser Herbst!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen
Reich beschwert!
Nimmer sind uns dann, schöner Tag,
Wie heute getrent!

O! Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!

Hell

Hell blickt mein Aug
In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich komt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrent
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himlischen,
Ach! unter eurem Fruchtbelasteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,
Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Bietenden Weinstock,
Bester Vater! und du,
Die mich gebar, die mich säugte,
Beste Mutter!
Wechsellos blühet
Ewiger Lenz.

Die Feier der Erde.

Alles unter dem Monde,
Unter der Himmelwandelnden
Sonne, kennet und kante
Alles die Muſe;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittig,
Und willkommen iſt die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himliſchen.

Dennoch erſcheinet ſie
Oft dem ſterblichen Dichter;

Eilet

Eilet dem rufenden
Zürnend vorbei,
Aber beſuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenſchein,
Oft auf glühendem Sonnenſtral,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend ſah ich und froh,
Wogenumdonnertes Helleheck,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauſchendes Haupt.

Staunend und froh
Weilten vorüberwallende
Geiſter, die aus Orions
Fluren zu den Inſeln der Pleias
Schwebten, und erkanten kaum
Der Erde Antlitz, das ſie oft ſchon ſahn,

Forſch-

Forſchten nach des rollenden
Jahres Alter, denn ſie ſahn
Auf der grauen ſchneeigen Scheitel,
Goldene, ſäuſelnde Locken des Haars!

Mir vertraute, ſie vertraute mir,
Die kundige Muſe
Das Geheimniß der Natur!

Es feiert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den ſie nach tauſend
Rollenden Jahren
Immer feiert!

Denn an dieſem Tage
Stieg ſie zuerſt,
Aus der heimlichen Hülle der alten Nacht,
An der ſtralenden Hand des erſten der Morgen,
Lächelnd und erröthend, den Himmel hinan!

Es feiert die Erde
Dieſen Tag!
Sie berief zur Feier
Die Söhne des Jahrs!

Es erhub ſich im nordiſchen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte ſein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Gieng mit eilendem Rieſenſchritt,
Sezte den ſtarrenden Stralenfuß
Auf die thürmenden Gipfel
Des hohen Schwediſchen Felſengebirgs;
Schritt über's Meer,
Trat auf's Geſtade,
Wo ſein Bruder, der Herbſt,
Waltete im falben Hain,
Wo ſein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es ſchmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feier der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landſeen,
Und es kräuſelte ſich auf ihm der Buche goldnes
Haar!
Spiegelten ſich in ihm
Ellern, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rothe,
Nickende Beeren;
Duftender Feldroſen
Jüngere Schweſtern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Buſch.

Aus brauſenden Tiefen
Erhub ſein Haupt
Das heilige Nordmeer,
Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Geſtade die Oſtſee,
Fürchtend, daß ſchon itzt
Würde binden der Winter

Mit kriſtallner Feſſel ihren blauen Arm,
Würde ſtürmend zerſchellen
Schiffe, die ſich ihr
Vertrauen, und zahllos
Ihre weiſſen Flügel öfneten dem Hauch des Windes.

Neuen Mut
Gab ihr die ſteigende Sonne,
Deren goldener Strahl
Träufeln lieſs, wie Thau,
Von grünen Eichen den geſchmolznen Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig ſangen und feirten Vögel des Hains,
Freudig ſinget und feiert mein Geſang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leier und Geſang mir gab!

Morgenlied eines Jünglings.

Wann Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Roſenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Strahlenſaum
Von des Bettes weichem Flaum
Einen kleinen ſüßen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz ſo ſchwer,
Und ich gäb' Auroxens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Abendlied eines Mädchens.

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
Ueber Wald und Wiese, schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Aehren bebt;

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämchen saugt;
Wann das Geißblatt süsse Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wenn die ſchweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend ſingt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als ſchwebte ſie im Tanze,
Süſſe Milch nach Hauſe bringt;

Wann die Erlen duftend ſäuſeln;
Wann die Mücken Teiche kräuſeln;
Wann der Froſch ſich, quackend, bläht;
Wann der Fiſch im Waſſer hüpfet,
Aus der kalten Tiefe ſchlüpfet,
Und der Schwan zum Neſte geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Heſper mit verliebtem Strale
Heimlich meine Quelle küßt;
Wann, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich komt, und flötend
Philomele ſie begrüßt:

Dann umſchweben ſüſſe Freuden,
Hand in Hand mit ſtillen Leiden,
Meinen Geiſt; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weis ich ſelbſt nicht immer,
Was die ſtille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuſchten Auge ſtahl;
Mancher leiſe Wunſch entbehte
Seufzend meiner Bruſt, und ſchwebte
Ungeſehn im Mondenſtral.

Ich beſchwör' euch, Abendlüfte!
Ich beſchwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beſchleichet dieſes Sehnen
Mich allein mit ſolchen Thränen
Im geheimen Mondenſtral?

Nachruf des Jünglings.

Mädchen, frage nicht die Lüfte,
Nicht die kühlen Abendbüfte!
Hesper, Luna, Nachtigall
Fühlen nicht dein leises Sehnen,
Können deuten keine Thränen
Im geheimen Mondenstral.

Ich nur kan's! ich kan's, du Süsse!
Mädchen, eil' in meine Küsse!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einsam will geniessen,
Wird mit bittern Thränen büssen.
Laß mich dein auf ewig sein!

An Lyde.

Sieh mich an und lächle, Süsse!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heissen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,
Küsse Wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täuſch' ich mich ſelber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht ſüſſen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundſchaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde,

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht,
nicht weich macht,
Krankheit mag mit ziſchenden Schlangen,
Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? ſchlingt, wie Weinlaub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Geſundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täuſche, tönt mir
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönet Dir, tönt dir ohne Täuſchung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird Dir ſein rauſchender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie ſie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wieſe pflückt die Freundſchaft
Dir, den ſtolzeren Lorbeer dir die Muſe,
Bald auch wird (ſchon röthelt ihr Roſenknöspchen!)
Liebe dich kränzen.

Aber,

Aber, o wähnſt du, daß der Liebe Roſe,
Selbſt der ſüſſeſten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit ſchmachtendem, feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,

Die ſich zu matten, halbgeküßten Küſſen
Kaum zu ſchlieſſen vermögen! ach! an deinem
Trunknen Buſen, ſie, die du liebeſt, die dich
Liebet, dahin ſinkt;

Wähnſt du, ſie dufte, dieſe Roſe, ſtärker
Als das Rankengewebe, das, mit tauſend
Armen, uns, und kräuſelnden Sproſſen, feſter
Stets uns umſchlinget?

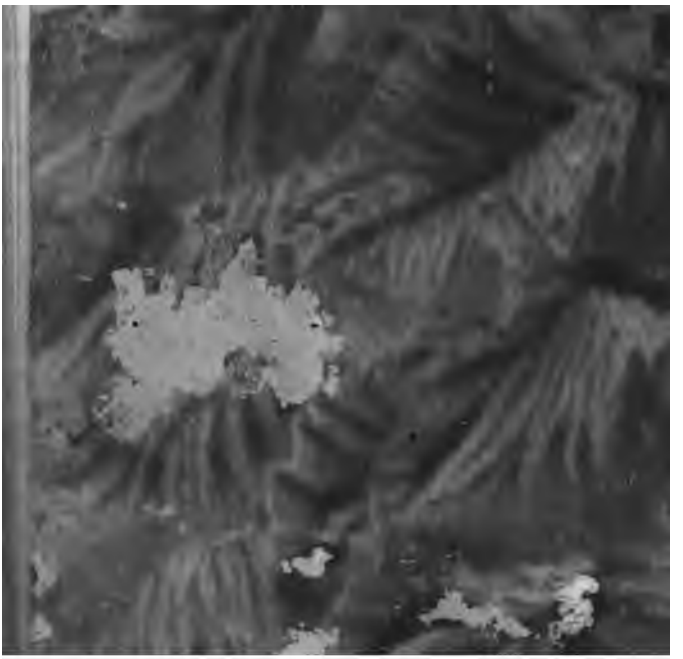
Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner ſchonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Haß, den du wünſcheſt, ich nicht fürchte, weiſt du!
Kanteſt lange den Durſt in meinem Herzen,
Heldentod einſt in der gerechten Feldſchlacht
Blutig zu ſterben!

Siehe, ſchon ſchwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgeſang! mich ſchreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die ſchreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schweſtern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn doch der Menſchheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich ſäh' ihn, lächelnd:
„Bruder, er ſchreckt nicht!“



PT 2527 .S2 A6 1781 C.1
Gedichte der Bruder Christian
Stanford University Libraries
3 6105 037 756 959
PT
2527
S2A6
1781
Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

OCT 2 5 19[illegible]
JUN 1985